Gegründet 1860

Westfälischer Telegraph

80. Jahrgang

Mendener Heimat-Zeitung

Fröndenberger Nachrichten — Einzige in Menden — Lendringser Zeitung — gedruckte Zeitung

Erscheint täglich morgens mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Rotationsdruck und Verlag: Verlagsgesellschaft v. Rauchenbichler, Menden. — Geschäftsstelle: Menden, Iserlohnerstraße 35. — Fernsprech-Sammelnummer 2017 Menden. Bezugspreis monatlich RM. 1.90 zuzüglich 30 Pfg. Botenlohn — Durch die Post 2.56 RM

Bei Eintritt höherer Gewalt, Papier- und Strommangel besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreise laut unserer Preisliste Nr. 6 vom 1. Juli 1939, deren Bestimmungen für alle Anzeigenaufträge gelten. — Beilagen werden nicht angenommen. Anzeigenschluß am Vorabend 6 Uhr.

Nr. 9 — Donnerstag, 11. Januar 1940 — Jahrgang 1940

England muß Opfer bringen

Eingeständnis der wirksamen deutschen Seekriegführung

Den Haag, 10. Jan. In hiesigen diplomatischen Kreisen beschäftigt man sich mit der Rede Chamberlains. Die Rede bestätigt den hier vorherrschenden Eindruck, daß die britische Regierung gegenwärtig den Augenblick für gekommen sah, um die Oeffentlichkeit auf unvermeidlich kommende drastische Einschränkungen und schwere Opfer vorzubereiten.

In maßgebenden britischen Kreisen soll bereits seit einiger Zeit die Befürchtung bestehen, daß die britische Oeffentlichkeit auf größere Entbehrungen und Leiden nicht vorbereitet sei und in England im Volke die Auffassung vorherrsche, der gegenwärtige Zustand begrenzter Einschränkung und einer allgemeinen Aufrechterhaltung der bisherigen Lebenshaltung werde auch in Zukunft möglich sein.

Man erwartet, daß die jetzt angekündigte Redekampagne führender Kabinettsmitglieder in erster Linie dem gleichen Ziel einer Vorbereitung der Oeffentlichkeit auf neue radikale Einschränkungen und Entbehrungen und schwere Steuerbelastungen dienen werde.

Es hat hier starken Eindruck hervorgerufen, daß Chamberlain sich gezwungen sah, dem englischen Volke infolge des Krieges eine unvermeidlich kommende Abwärtsentwicklung des bisherigen Lebensstandards und eine unvermeidliche Verarmung Englands anzukündigen.

Aus der Chamberlainrede geht ferner, wie bemerkt wird, eindeutig die Tatsache hervor, daß die fortgesetzten schweren Verluste, die die britische Handelsmarine infolge der deutschen Seekriegführung erlitten hat, und die damit bedingte Verringerung des lebenswichtigen Schiffsraumes gegenwärtig die Hauptsorge der britischen Regierung bilden.

Chamberlain hat es daher für notwendig gehalten, die Oeffentlichkeit darauf aufmerksam zu machen, daß in Zukunft der noch verfügbare Frachtraum ausschließlich für lebenswichtige Bedürfnisse an Rohstoffen und Nahrungsmitteln verwendet werden soll und daher eine drastische Einschränkung aller tatsächlichen Verbrauchsgüter in der nächsten Zeit eintreten werde.

Man erblickt fernerhin in der Chamberlainrede die Ankündigung einer weiteren Ausdehnung des Rationierungssystems auf sämtliche Lebensmittelgruppen und auch auf Textil- und Lederwaren.

Der Teil der Chamberlainrede, der sich auf die allgemeine Kriegführung und die Kriegsziele Großbritanniens bezog, wird als auffallend vage und unklar empfunden und brachte für die internationale Oeffentlichkeit nichts Neues. Allgemein bemerkt wird, daß Chamberlain entgegen den Ankündigungen der Londoner Presse es nicht für notwendig gefunden hat, auch nur mit einem Worte die Hore-Belisha-Krise zu erwähnen. Man nimmt an, daß Chamberlain zunächst die angekündigte Unterhauserklärung des zurückgetretenen Heeresministers abwartet und davon die von der gesamten Oeffentlichkeit stürmisch geforderte Stellungnahme der Regierung zu diesem Fall abhängig machen wird.

*

Von Zeit zu Zeit hören wir den Alten gern, so können wir in Abwandlung einer Goetheschen Sendung aus dem Prolog im Himmel in seinem „Faust" sagen, wenn wir die jüngste Rede des englischen Ministerpräsidenten Chamberlain zur Kenntnis nehmen. Er hat sein altes Sprüchlein wieder einmal dahergestammelt und darüber hinaus uns die ganze Mißstimmung, Verärgerung und Wut der englischen Regierungskreise über die bisherigen Mißerfolge in der Kriegführung bestätigt.

Der Wortbrecher Chamberlain, der so sorgsam das „Athenia"-Verbrechen seines Genossen Churchill deckt, beginnt bereits die Scherben seiner Bumerangpolitik zu zählen, und in Wut darüber schreit der blutdürstige Greis wieder einmal Zeter und Mordio gegen das böse deutsche Volk, das angeblich den Krieg verlängere.

Natürlich nimmt der alte Heuchler auch wieder die Zivilisation in Erbpacht für seine Politik. Eine erheiternde Clownerie leistete er sich mit der Bezeichnung des deutsch-russischen Paktes als eines „unseligen Abkommens", wobei er offensichtlich verschwieg, daß seine Beauftragten in Moskau sich im vergangenen Jahr vergeblich die Hacken um die Gunst Rußlands wund liefen.

Argumente aus der Mottenkiste

Chamberlain „verteidigt" wieder einmal die „Zivilisation"

Amsterdam, 9. Jan. Der englische Ministerpräsident Chamberlain hat im Londoner Rathaus eine Rede gehalten, die in ihrer Inhaltlosigkeit und Hilflosigkeit der Argumentierungen nur den Rückschluß bestätigt, der aus dem Rücktritt des jüdischen Kriegsministers Hore Belisha auf die Mißerfolge der britischen Regierung gezogen werden mußte. Mit der Dreistigkeit eines Dilettanten, der, ohne auch nur im entferntesten die Folgen zu übersehen, sein Volk in den Krieg gegen das Reich hetzte, „verteidigte" Chamberlain unter falschen Zahlenangaben und schiefen Vergleichen die „Erfolge" der britischen Seekriegführung und sprach heuchlerisch über das Schicksal der Zivilisation, das an die Fahne der britischen Machtpolitik geheftet sei. Ebenso versuchte er wieder die kriegstreiberische Politik der englischen Regierung mit den altbekannten Phrasen zu rechtfertigen. Er verstieg sich dann sogar zu der Behauptung, daß das deutsche Volk die Verantwortung für die Verlängerung dieses Krieges trage.

Die in die Welt hinausposaunte, im „Dienste der Zivilisation" erteilte Hilfe für Finnland, das von einer Macht angegriffen worden sei, mit der „Deutschland ein unseliges Abkommen abgeschlossen" habe, umriß Herr Chamberlain durch die billige Versicherung, daß „die englische Reaktion auf die in Genf angenommene Entschließung nicht eine bloße Formalität sein werde". Er behauptete dann, daß so wie England auch Finnland „gegen eine Macht skrupelloser Gewalttätigkeit" kämpfe.

An der Rede Chamberlains ist nur der Tatbestand als neu festzuhalten, daß der englische Ministerpräsident sich gezwungen sah, vor aller Oeffentlichkeit die schwierige Lage zuzugeben, in der sich England bereits heute befindet. Er mußte dabei an das englische Volk appellieren, all die radikalen Einschränkungen, Entbehrungen und Härten in Kauf zu nehmen, die ihm jetzt noch bevorstünden.

Erneute englische Blamage

Widerspruchsvolle Zahlen über die angeblichen deutschen Verluste in Polen

Berlin, 10. Jan. Mister Chamberlain hat die Wahrheit des alten englischen Sprichwortes: „Wer lügen will, der muß schon ein ausgezeichnetes Gedächtnis besitzen" jetzt wieder einmal am eigenen Leibe verspüren müssen. Trotz Churchills bitterer Erfahrungen auf diesem Gebiet verließ sich Chamberlain darauf, man werde die Widersprüche in der englischen Agitation in Deutschland nicht merken, und erklärte am Dienstag, die Türkei habe in wenigen Tagen durch Hochwasser und Erdbeben mehr Unglücksfälle erlitten, als alle anderen kriegführenden Nationen zusammengenommen in vielen Kriegswochen.

Wir können leider die Richtigkeit dieser Behauptung Chamberlains nicht nachprüfen, weil wir über die Verluste der Engländer, Franzosen und Polen nur die britischen Zahlenangaben besitzen, deren Wert wir aus einigen Erfahrungen zur Genüge kennen. Etwas anderes können wir aber eindeutig nachprüfen: Die englischen von Wahrheitsliebe nur so triefenden Angaben über die angeblichen deutschen Verluste in Polen. Der amtliche Leiter der britischen Kriegspolitik schätzt die Verluste aller kriegführenden Staaten zusammen auf weniger als 70 000 Opfer, sein nicht minder amtliches Reuterbüro und sein genau so amtlicher Rundfunk hatten aber damals allein die deutschen Verluste im Polenfeldzug — von den Polen ganz zu schweigen — weit höher geschätzt.

So hatte der Sender Daventry am 12. Oktober eine Meldung gebracht, die er — hören und staunen Sie, Herr Chamberlain! — „Deutschlands wahre Verluste in Polen" nannte, in der er von „mindestens" 91 278 Toten und 148 355 Verwundeten zu berichten wußte. Zu dieser Meldung fügte der Sender Daventry hinzu, es handle sich um authentische Ziffern, die aus vertraulichen Statistiken des deutschen Oberkommandos stammten.

Das Reuterbüro hatte aber schon fast einen Monat früher, am 16. September, von 100 000 Toten gesprochen, so daß lt. Reuter die deutschen Verluste sich im Laufe des Feldzugs — verringerten! — Nun, Herr Chamberlain, was sagen Sie zu dieser erneuten Blamage Ihrer „amtlichen" Nachrichtenpolitik?

Erfolge deutscher Flugzeuge

Acht bewaffnete Kriegs- und Handelsschiffe versenkt

Berlin, 10. Jan. **Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:**

Im Westen an einzelnen Stellen etwas lebhaftere örtliche Artillerietätigkeit.

Deutsche Kampfflugzeuge unternahmen am Vor- und Nachmittag des 9. Januars einen Erkundungsvorstoß gegen die englische und schottische Ostküste.

Hierbei wurden vor der Norwich-Küste vier bewaffnete Kriegs- und Handelsschiffe, nämlich zwei Vorpostenfahrzeuge, in deren Geleit zwei Handelsschiffe fuhren, angegriffen und versenkt.

Vor der schottischen Küste wurde von vier bewaffneten Handelsschiffen unvermutet das Feuer auf die deutschen Erkunder eröffnet. Bei der Abwehr dieses Angriffes wurden die Dampfer versenkt. Die eigenen Flugzeuge erlitten keine Verluste.

Drei Engländer abgeschossen

Vier deutsche Flugzeuge jagen neun englische in die Flucht

Berlin, 10. Jan. **Am 10. Januar 1940 trafen um 13 Uhr vier deutsche Flugzeuge neuester Bauart in der Deutschen Bucht auf eine Staffel von neun britischen Bombenflugzeugen des Musters Bristol-Blenheim. Bei Sicht der deutschen Flugzeuge drehten die Briten sofort nach Westen ab und suchten ihr Heil in der Flucht. Bei der Verfolgung wurden durch die deutschen Flieger drei britische Bomber abgeschossen. Unsere Flieger kehrten alle wohlbehalten in ihre Heimathäfen zurück.**

Englischer Neutralitätsbruch

Bombenwürfe auf dänisches Gebiet

Berlin, 10. Jan. **Im Rahmen der Patrouillenflüge, die die britische Luftwaffe in die Deutsche Bucht unternimmt, und die auch in der Nacht vom 9. zum 10. Januar ohne jeden Erfolg blieben, hat ein britisches Flugzeug, das aus südwestlicher Richtung kam, über der dänischen Insel Röm Bomben abgeworfen. Wenn auch in diesem Falle kein Personen- und Sachschaden entstand, so hat doch Großbritannien mit diesem Bombenabwurf erneut gezeigt, wie es die Hoheitsrechte der Neutralen zu achten gewillt ist.**

Telegramme an Soldaten

Berlin, 10. Jan. Aus dem Erlaß des Reichspostministers über die Zulassung des Privattelegrammverkehrs zwischen Feldheer und Heimat ergibt sich, daß außer den Telegrammen von Angehörigen des Feldheeres nach der Heimat auch Telegramme aus der Heimat nach dem Felde zugelassen sind. Telegramme an Angehörige des Feldheeres werden nur auf Gefahr der Absender angenommen. Da nicht alle Telegramme bis zum Bestimmungsort telegraphisch übermittelt werden können, können sie die Empfänger nicht so schnell erreichen wie Telegramme im Inlandsdienst. Zugelassen ist nur die offene deutsche Sprache. Für Telegramme nach dem Felde sind die Inlandsgebühren vom Absender zu entrichten. Die Angabe der Feldpostnummer und der Feldpostsammelstelle zählen in der Anschrift zusammen als ein Wort.

Rücktritt Abes erwartet

Besprechungen wegen einer neuen Regierung in Japan

Tokio, 10. Jan. Die gesamte Presse nimmt an, daß der Rücktritt des Kabinetts Abe kurz bevorsteht. Der Kriegsminister und die Armee seien überzeugt, daß die Stellung des Kabinetts unhaltbar sei. Da die Armee sich jedoch für die Durchführung des China-Konfliktes direkt verantwortlich fühle, so sei sie im höchsten Grade daran interessiert, daß möglich bald klare innerpolitische Verhältnisse geschaffen würden.

Die ersten Besprechungen in der Umgebung des Hofes haben unter Leitung des Fürsten Konoye und des Siegelbewahrers Yuasa bereits begonnen. Neben General Ugaki werden jetzt auch Kriegsminister General Hata und die früheren Kriegsminister Generale Sugiyama und Terauchi genannt. Fürst Konoye soll zu verstehen gegeben haben, daß er eine Kandidatur ablehnen werde.

Wie es in politischen Kreisen heißt, werden irgendwelche Besprechungen mit dem amerikanischen Botschafter Grew nicht mehr stattfinden.

Scharfes Schwert

Soldaten und Arbeiter, Front und Heimat eine verschworene Kampfgemeinschaft

Der Krieg ist heute nicht mehr eine Angelegenheit nur für den Soldaten, er muß vom ganzen Volke geführt werden, wenn er gewonnen werden will. Der größte Garant des Sieges ist die Geschlossenheit der Nation, das Zusammenwirken aller Kräfte mit dem Ziel, den Feind vernichtend zu schlagen.

Das deutsche Volk kann sich in dieser Hinsicht glücklich preisen, seit es nach seiner schwersten Krise in der Zeit des Versailler und Weimarer Systems durch die harte Schule des Nationalsozialismus gegangen ist. Er hat den ersten Grundsatz des Parteiprogramms, daß der Gemeinnutz vor dem Eigennutz steht, zum Lebensgrundsatz für jeden einzelnen von uns aus der großen 80-Millionen-Gemeinschaft des deutschen Volkes gemacht. Unser Fühlen, Denken und Handeln kennt nur eine Richtung und ein Ziel: Das deutsche Volk und seine Zukunft!

Bereits in den Jahren des gigantischen inneren Aufbaus haben wir uns nach diesem Prinzip ausgerichtet, und wir können wohl mit Genugtuung und Stolz feststellen, daß gerade durch eine solche Haltung, die von Jahr zu Jahr fester Wurzel schlug und jeden einzelnen von uns mehr erfaßte, der geschichtlich beispiellose Erfolg miterkämpft wurde. Jetzt im Kriege ist die bedingungslose Ausrichtung unseres Fühlens, Denkens und Handelns auf die Gemeinschaft des Volkes notwendiger denn je.

Für sie setzt an der Front der Soldat mit der Waffe in der Hand sein Leben ein, das höchste Gut, das ein Mensch besitzt. Hinter dieser Front steht die andere Seite unserer lebendigen Gemeinschaft, die Heimat, deren vornehmste Aufgabe es ist, der Front das Rückgrat zu stärken und ihr die Waffen zu schmieden, deren sie zur Niederringung des Feindes benötigt.

Hier zeigt sich die enge Zusammengehörigkeit zwischen Soldaten und Arbeitern, die, wie der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine Großadmiral Dr. h. c. Raeder auf Kundgebungen in den Kriegsmarinewerften in Kiel und Wilhelmshaven ausführte, Kriegskameraden sind. Wie der deutsche Arbeiter auf den Frontsoldaten und seinen siegreichen Einsatz vertraut, so vertraut umgekehrt der Soldat dem Schaffen des Arbeiters, der ihm das deutsche Schwert scharf und damit als die für den Feind tödliche Waffe erhält.

Dr. Raeder hat klar herausgestellt, wie wichtig das Werken und Schaffen des deutschen Arbeiters in diesem Kriege ist, daß er Außerordentliches geleistet hat, aber auch in Zukunft noch Außerordentliches leisten muß, daß also die Parole für den weiteren Einsatz in der großen Kampfgemeinschaft des deutschen Volkes Leistungssteigerung heißt, denn je höher die Leistungsfähigkeit, desto schärfer das Schwert, desto vernichtender die Hiebe, die unsere Front dem Gegner austeilt, der Deutschland überfallen hat mit dem Ziel, das deutsche Volk zu vernichten.

In treuer Pflichterfüllung und unbedingter Siegeszuversicht, und beseelt vom festen Glauben an die geschichtliche Sendung unseres Führers, steht heute der deutsche Arbeiter seinen Mann in den Werften und Fabriken und überall, wo er fleißig schafft. Dem Vernichtungswillen des Feindes setzen Front und Heimat die zum Kampf aufgerufene Gemeinschaft des deutschen Volkes, den Lebenswillen entgegen, der Not und Elend und Schande des Weimarer und des Versailler Systems überwand, und der nun auch mit dem Interessenten an einem solchen Jammer vergangener Jahre, der jüdisch-englischen Plutokratie, fertig werden wird.

Der Sieg über diesen Feind des deutschen Volkes, der unseren Sozialismus fürchtet, weil er seine Ausbeutungsabsichten in der Welt stört, ist unser einziges Ziel, zu dem wir alle, die Soldaten an der Front und die Arbeiter in der Heimat, uns als Kriegskameraden und innig verschworene Kampfgemeinschaft die Hand reichen.

Aus der Glückskiste

Drei Fünfzigtausender gezogen

Berlin, 10. Jan. In der Mittwochvormittag-Ziehung der dritten Klasse der Zweiten Deutschen Reichslotterie fielen drei Gewinne von je 50 000 RM auf die Nummer 185 920. Die Nummer wird in der ersten Abteilung in Vierteln, in der zweiten und dritten Abteilung in Achteln gespielt.

Eine vom Generalinspektor Dr. Todt im Bereich des Westwalles durchgeführte Sammlung für das Kriegs-WHW erbrachte das erfreuliche Ergebnis von 43 739 RM. Der Betrag wurde dem WHW des deutschen Volkes überwiesen.

„Jeder Arbeiter ist Kriegskamerad"

Großadmiral Raeder vor den Belegschaften der Kriegsmarinewerften Kiel und Wilhelmshaven

Berlin, 9. Jan. Der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Großadmiral Dr. h. c. Raeder, besichtigte am 8. und 9. Januar die Kriegsmarinewerften Kiel und Wilhelmshaven. Bei dieser Gelegenheit ergriff er vor den versammelten Belegschaften das Wort zu längeren Ausführungen, in denen er auf die Wichtigkeit der Werften für die Kriegsmarine hinwies und die Arbeit des Werftarbeiters als einen besonders wichtigen Faktor der Landesverteidigung herausstellte.

Der Großadmiral ging zunächst auf die Tatsache ein, daß die Kriegsmarine in dem Deutschland aufgezwungenen Kriege einzigartige Erfolge erzielen konnte. Mit Freude könne er feststellen, daß die Kriegsmarinewerften den hohen Anforderungen, die an sie gestellt worden seien, voll entsprochen hätten. Im letzten Jahre, besonders aber seit Kriegsausbruch, sei Außerordentliches geleistet worden, und es erfülle ihn mit Genugtuung, daß die Gefolgschaftsmitglieder den Ernst und die harten Notwendigkeiten dieser Zeit verstanden hätten. Wörtlich fuhr der Großadmiral fort: „Dieses Verständnis ist die Voraussetzung für eine fruchtbare Arbeit auch in der Folgezeit. Und ich muß es heute von jedem einzelnen bewußt fordern. Jeder ist an seiner Stelle notwendig, auch die geringfügig erscheinende Arbeit ist wichtig und muß geleistet werden, wenn das Gesamtwerk erfolgreich arbeiten soll. Der Arbeiter, der seine Arbeit gewissenhaft und gründlich ausführt, der dabei beweist, daß Herz und Verstand voll bei der Sache sind, die unser aller Sache ist, ist nicht weniger wert als irgendwer sonst im großen Deutschen Reich.

Wir wissen, daß wir trotz unseres Volksreichtums noch zu wenig Arbeitskräfte in Deutschland haben, um all das, was jetzt im Kriege auch von der Heimatfront zur Sicherung des Sieges geschafft werden muß, zu leisten. Daher muß der einzelne mehr leisten als im Frieden. Es muß erreicht werden, daß, wo immer es möglich ist, noch Leistungssteigerungen erzielt werden. Die Werften sind die Stützpunkte unserer Schiffe und Fahrzeuge, d. h. sie sollen — wie der Name sagt — diese stützen, sie immer wieder instandsetzen und den Besatzungen die Vorbedingungen schaffen, vor dem Feind Höchstes aus Schiffen und Waffen herauszuholen. Ein Beispiel für die Wichtigkeit gewissenhafter Werkstattarbeit sind die Torpedos des Kapitänleutnants Prien in Scapa Flow. Sie wurden in einer Torpedowerkstatt der Kriegsmarinewerften überholt, geregelt und schußklar an Bord gegeben. Sie hätten den heldenhaften Einsatz nutzlos gemacht, wenn sie versagt hätten. Das gegenseitige Sich-aufeinander-verlassen-Können muß das Verhältnis zwischen unseren Seeleuten und Arbeitern bestimmen."

Im folgenden ging der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine auf das Kriegsziel des Feindes ein, dessen Bestreben es sei, unser mächtiges Land, das in einer in der Geschichte noch niemals dagewesenen Zusammenfassung der Kräfte sein unerträgliches Joch abgeschüttelt habe, erneut zu zerschlagen. Der Feind wolle aber nicht nur den Staat als solchen treffen, sondern besonders die Menschen. Wie es mit den Deutschen gemacht werde, die wehrlos einem fanatischen Vernichtungswillen ausgeliefert seien, hätten die Polen gezeigt, die über 5000 deutsche Menschen einfach abgeschlachtet hätten. Was das Schwert beginnt, würde der Hunger vollenden, und man brauche sich nur Clemenceaus Ausspruch von den 20 Millionen Deutschen, die zuviel auf der Welt seien, vor Augen halten, um zu wissen, welche Ziele der Feind verfolge, die gegen 1918 noch bei weitem verschärft seien. Diesem Kriegsziel, von dem vor der Welt heuchlerisch behauptet werde, der Kampf des Feindes ginge um die Freiheit der Völker, stellte der Großadmiral das deutsche Kriegsziel gegenüber, indem er sagt:

„Wir kämpfen um unser Recht, für die Zukunft unserer Kinder und Kindeskinder, die einmal frohe Augen haben und in einer Welt leben sollen, die jedem Volk nach seiner Leistung und seinem Können gerecht das Seine zuteilt. Wir werden diesen Kampf bestehen, wenn wir unerschütterlich zueinander stehen und uns als ein ehernes Bollwerk um unseren Führer scharen, jeder einzelne erfüllt von der Größe der ihm gestellten Aufgabe, mitwirken zu dürfen an seinem Platz bei der Erkämpfung der endgültigen Freiheit einer ganzen Nation. Es muß uns eine Sache des Herzens und der Ehre sein, unsere Pflicht ganz und in der uns vorgeschriebenen Zeit zu tun. Das gilt für den Werftmann ebenso wie für den Oberwerftdirektor, den Matrosen und ebenso wie für mich, den Oberbefehlshaber der Kriegsmarine und Chef der Seekriegsleitung. Das ist eben das Gemeinsame und Verbindende bei unser aller Arbeit. Wir arbeiten alle für eine große Sache, für unser im Kriege befindliches Vaterland."

Dänemark fordert Ersatz

Die Folgen des frivolen Bombardements von Esbjerg

Kopenhagen, 10. Jan. Die endgültigen Schadenersatzansprüche der dänischen Regierung an England für die Verwüstungen, die die Bomben englischer Flieger Anfang September in Esbjerg anrichteten, sind jetzt festgestellt worden. Der Polizeimeister in Esbjerg hat am Dienstag die Akten an das Justizministerium zur Weiterleitung an das Außenministerium nach Kopenhagen abgesandt. Der Gesamtschaden beträgt danach rund 166 000 Kronen.

Durch die englischen Bomben wurden — wie bekannt — nicht nur Zerstörungen an Gebäuden und Wohnungen angerichtet, sondern auch eine Frau getötet und mehrere Personen verletzt.

Finnische Erfolge bestätigt

Der russische Heeresbericht

Moskau, 10. Jan. Nach dem Communiqué des Generalstabes des Militärbezirks Leningrad fanden am 9. Januar in der Gegend von Uhtua Infanteriegefechte statt, in deren Verlauf die Sowjettruppen gezwungen waren, einige Kilometer östlich von Suomussalmi zurückzugehen. Bei Repola und Petrosawodsk wurden nur Aufklärungsoperationen unternommen. Auch auf der Karelischen Landenge herrschte nur geringe Artillerietätigkeit. Infolge des schlechten Wetters war der Einsatz der Luftwaffe sehr beschränkt.

Nach dem finnischen Heeresbericht ist der 9. Januar ruhig verlaufen. Abgesehen von der gewöhnlichen Artillerie- und Patrouillentätigkeit haben keine Aktionen auf dem Lande, zu Wasser und in der Luft stattgefunden.

Güterverkehr bevorzugt

Daher Einschränkung des Reiseverkehrs

Berlin, 10. Jan. Im Interesse einer bevorzugten Bewältigung des Kohlen- und Güterverkehrs hat die Reichsbahn seit Mittwoch einige Personen- und Schnellzüge ausfallen lassen. Durch diese Einschränkung des Reisezugdienstes sollen Lokomotiven und Lokomotivpersonal für die zur Zeit lebenswichtigeren Aufgaben der Versorgung der Wirtschaft und der Großstädte freigemacht werden und damit Schwierigkeiten, die durch den Frost bedingt sind, überwunden werden. Die Reisenden werden gebeten, vor Antritt ihrer Fahrt sich bei den Auskunftsstellen der Reichsbahn über den Ausfall von Zügen zu unterrichten.

Durch diese Maßnahme werden der Berufsverkehr sowie der Wehrmachturlauberverkehr nicht betroffen. Um so mehr muß die Erwartung ausgesprochen werden, daß die Oeffentlichkeit die Maßregel durch den Verzicht auf alle überflüssigen und nicht dringenden Reisen unterstützt.

Begünstigung der Mehrarbeit

Berlin, 10. Jan. Die vom Reichsfinanzminister verfügte steuerliche Begünstigung für Mehrarbeit wird ausführlich erläutert. Die Begünstigung bezieht sich auf den ganzen Mehrarbeitslohn. Es sind deshalb der Grundlohn, der für die Mehrarbeit, Sonntags-, Feiertags- und Nachtarbeit gezahlt wird, und die Zuschläge begünstigt, die neben dem Grundlohn gezahlt werden. Als Zuschläge kommen alle Zuschläge in Betracht, die gesetzlich oder tariflich vorgesehen sind.

Auch wenn der Zuschlag aus irgendeinem Grunde, z. B. wegen gesetzlichen Auszahlungsverbotes, nicht gezahlt wird, ist der Grundlohn als Mehrarbeitslohn steuerlich begünstigt. Die Begünstigung des Mehrarbeitslohnes erfolgt bei dem Kriegszuschlag und bei der Lohnsteuer. Beim Kriegszuschlag geht die Begünstigung weiter, der Mehrarbeitslohn unterliegt nicht dem Kriegszuschlag. Der Mehrarbeitslohn ist lohnsteuerpflichtig, muß aber nicht immer mit dem üblichen Arbeitslohn zusammen nach der Lohnsteuertabelle versteuert werden.

Gefahren im Convoy-System

Erfahrungen der Geleitschiffahrt der britischen Handelsflotte

Amsterdam, 10. Jan. Der Flottenkorrespondent des „Manchester Guardian" berichtet über seine Eindrücke, die er bei einer Fahrt an Bord von Convoy-Schiffen gesammelt hat. Mehrere Tage Schiffahrt eines der die Handelsschiffe begleitenden britischen Kriegsschiffes hätten ihm, so berichtet er u. a., einen Einblick gewährt in die Lasten, die auf den Schultern der britischen Marine in diesem Kriege ruhen. An Bord seines Schiffes habe es nur ein halbes Dutzend Offiziere gegeben, auf deren Schultern die gesamte Verantwortung gelegt worden sei.

Das Schiff, auf dem er gefahren sei, habe seit Einführung des Convoy-Systems ohne Unterbrechung Handelsschiffe begleitet. Die Erfolge des Convoy-Systems dürften aber die englische Oeffentlichkeit an Land nicht über die Gefahren hinwegtäuschen, denen der Verkehr auf See in der heutigen Zeit ausgesetzt sei.

Die Besatzungsmitglieder der Convoy-Schiffe, so fährt der Berichterstatter fort, hörten nur sehr wenige Nachrichten. Neulich aber sei diesen Besatzungsmitgliedern eine öffentliche britische Erklärung zu Ohren gekommen, wonach der deutsche Krieg gegen Handelsschiffe zusammengebrochen sei.

Die Leute hätten sich über diese Erklärung vor Lachen geschüttelt, denn sie wüßten zu gut, wie hohl diese Nachricht gewesen sei. Es sei falsch, wenn man daraus, daß der Feind vorübergehend seine Tätigkeit etwas eingeschränkt habe, gleich den Schluß ziehen wolle, daß seine Aktion zusammengebrochen sei. Er, der Korrespondent, glaube vielmehr, daß noch harte und bittere Schläge auf die britische Handelsschiffahrt niederprasseln würden, und daß es für die Convoy-Schiffahrt noch Monate stärkster Anstrengung geben werde.

Todesfahrt nach England

Wieder drei Schiffe mit zusammen 18 661 Tonnen auf Minen gelaufen

Amsterdam, 10. Jan. Reuter zufolge rechnet man damit, daß der englische Tankdampfer „British Liberty" (8485 Tonnen) während des Wochenendes in der Nordsee auf eine Mine gelaufen und gesunken ist. 18 Ueberlebende trafen gestern in England ein. 20 Mann der Besatzung dürften verloren sein.

Der Amsterdamer „Telegraaf" berichtet aus Dünkirchen, daß Dienstagnachmittag das rd. 10 000 Tonnen große britische Schiff „Dunbar Castle" in der Nähe der französischen Küste auf der Höhe der Somme-Mündung auf eine Mine gelaufen ist.

Ueber das weitere Los des Schiffes soll bis jetzt angeblich noch nichts bekannt sein. Die „Dunbar Castle" gehörte der Union Castle Mail und war in London registriert.

Das niederländische Motorschiff „Truida" (176 BRT.) ist am Dienstagmorgen auf dem Wege von Holland nach England auf eine Mine gelaufen und gesunken. Die vierköpfige Besatzung konnte durch ein holländisches Schiff gerettet werden. Die „Truida" hatte Stärke geladen.

USA. baut 50 000-Tonner

Washington, 10. Jan. Während der Vernehmung vor dem Marineausschuß des Abgeordnetenhauses über das neue Flottenbauprogramm äußerte sich Flottenchef Admiral Stark auch über die interamerikanische Neutralitätspatrouille. Er erklärte, die Patrouille sei ein Abschreckungsmittel gewesen, um jede Macht an dem Versuch zu hindern, U-Boot-Stützpunkte entlang der nordamerikanischen Küste anzulegen. Admiral Stark teilte ferner mit, daß die beiden Schlachtschiffe für die Roosevelt in der letzten Woche die erste Baukostensumme anforderte, Schwesterschiffe der beiden 45 000-Tonner sein würden, für die der Kongreß im vergangenen Jahre die ersten Mittel bewilligte.

Aus Starks Aussagen ging weiter hervor, daß die USA.-Marine den Bau von 50 000-Tonnen-Kriegsschiffen in diesem Jahr noch nicht in Angriff nehmen will. Die amerikanische Marine experimentiere zur Zeit mit achtzölligen Geschützen für Schlachtschiffe und beabsichtige, 200 weitere zweimotorige Fernbomber des Typs anzufordern, der im vorigen Jahr den Geschwaderflug von San Diego nach dem Panama-Kanal durchführte. Außerdem will die USA.-Marine 4 Millionen Dollar für Verbesserungsarbeiten auf der pazifischen Insel Guam erwirken. Ein dahingehender Vorschlag war im letzten Jahr abgelehnt worden.

Homosexuelle Verfehlungen

Zuchthaus- und Gefängnisstrafen wegen Verführung Jugendlicher

Berlin, 10. Jan. In Verfolg der Aufdeckung eines größeren Komplexes homosexueller Verfehlungen und Verführung Jugendlicher auf diesem Gebiet sind durch die Jugendschutzkammer beim Landgericht Dresden und durch das Landgericht Böhmisch-Leipa in letzter Zeit zahlreiche Personen rechtskräftig zu längeren Zuchthaus- und Gefängnisstrafen verurteilt worden.

Rudolf Gärtner erhielt fünf Jahre Zuchthaus, gegen Dr. Walther Brand, Rupert Glaas, Dr. Josef Suchy, Wilhelm Zimmermann, Dr. Ernst Leibl, Ernst Plischke, Justin Siegert, Anton Pleyer, Friedrich Wagner-Poltrock, Prof. Anton Purkl, Prof. Waldemar Fritsch, Prof. Karl May wurden Gefängnisstrafen von acht Monaten bis zu drei Jahren erkannt.

Die Verfahren gegen eine Reihe weiterer Personen mußten auf Grund inzwischen eingetretener Verjährung eingestellt werden.

Pariser Forderungen in London

Der „Daily Expreß" plaudert aus der Schule

Den Haag, 10. Jan. Das führende Blatt des Beaverbrook-Konzerns, „Daily Expreß", enthüllt Verhandlungen, die zwischen der Londoner und der Pariser Regierung in der allerletzten Zeit über die Entsendung britischer Truppen-Verstärkungen nach Frankreich stattgefunden haben.

Die französische Regierung habe den Wunsch geäußert, daß die französischen Soldaten, die das 30. Jahr überschritten hätten, aus dem Heeresdienst entlassen und ihnen die Rückkehr zu ihrer Beschäftigung in Friedenszeiten ermöglicht werden müsse. Die französische Regierung habe auf die zwingende Notwendigkeit einer Aktivierung des industriellen Apparates Frankreichs hingewiesen und anfänglich die Entsendung von 200 000 britischen Arbeitslosen zur Verwendung in der französischen Industrie verlangt.

Das Londoner Kabinett hätte jedoch diesen Vorschlag als nicht gangbar angesehen, da die Lohn- und Arbeitsbedingungen Englands und Frankreichs grundlegend verschiedenartig gelagert wären. Man ist daher, so berichtet „Daily Expreß", zu dem Entschluß gelangt, weitgehende britische Truppenverstärkungen nach Frankreich zu entsenden.

Englische Soldaten sollen den Platz älterer aus dem Frontdienst ausscheidender französischer Soldaten übernehmen. Hierdurch erklärt sich nach der Darstellung der Londoner Presse die Anfang Januar in England vollzogene Einberufung der Jahrgänge vom 19. bis zum 28. Lebensjahre.

Wie weit diese Darstellung des oppositionellen liberalen „Daily Expreß" den Tatsachen entspricht, ist zunächst nicht festzustellen. Der Bericht bestätigt jedoch die seit langem umlaufenden Gerüchte, daß in der letzten Zeit zwischen der englischen und französischen Regierung grundlegende Meinungsverschiedenheiten über den Einsatz der britischen Armee aufgetaucht wären, und daß von französischer Seite mit großem Nachdruck unter Hinweis auf die ziffernmäßig geringe britische Expeditionsarmee weitgehende britische Truppenverstärkungen verlangt worden sind.

Nach der Darstellung des „Daily Expreß" zu urteilen, scheint nun die Londoner Regierung den französischen Forderungen nachgegeben zu haben.

Britischer Kommandeur

für die englischen Luftstreitkräfte in Frankreich

Amsterdam, 10. Jan. Wie das britische Luftfahrtministerium mitteilt, wurde jetzt auf Empfehlung des Kriegskabinetts ein neues Kommando der „Royal Air Force" errichtet, dem alle Einheiten der britischen Luftwaffe in Frankreich unterstellt sind. Das Kommando trägt die Bezeichnung „British Air Force in France". Zum Kommandeur wurde der Luftmarschall A. S. Barratt ernannt. Er wird in Kürze seinen Posten antreten.

Wettersturz erschwert Hilfe

Moskau, 10. Jan. Der Eisbrecher „Joseph Stalin" steht, von dichten Packeismassen eingezwängt, immer noch 2 bis 3 Seemeilen von dem Expeditionsschiff „Sedow" entfernt im nördlichen Teil des grönländischen Meeres. Der letzte Standbericht lautet: 80 Grad 46 Minuten nördlicher Breite und 2 Grad 28 Minuten östlicher Länge. Im Laufe des Dienstag war ein ungewöhnlicher Wettersturz im Gebiet der Operationen des „Joseph Stalin" zu verzeichnen. Die Temperatur wechselte von 28 bis 30 Grad Kälte auf 2 Grad Wärme. Zugleich setzten Südwinde und Regenschauer ein, eine für die nördliche Arktis im Januar ganz ungewöhnliche Wetterlage, die auch durch die Veränderung der Windverhältnisse die Trift des „Sedow" nicht unwesentlich beeinflussen kann.

Regelung der Polizeistunde

Berlin, 10. Jan. Ein Runderlaß des Reichsführers SS und Chefs der deutschen Polizei regelt einheitlich für das ganze Reich die Frage der Polizeistunde für die Dauer des Krieges und stellt fest, daß die Festsetzung und Handhabung der Polizeistunde dem Ernst der Zeit entsprechend von den zuständigen Behörden zum großen Teil neu geregelt worden ist, und zwar derart, daß die Polizeistunde in den Landgemeinden und Städten bis zu 10 000 Einwohnern nicht später als 23 Uhr, in größeren Städten nicht später als 24 Uhr und in Großstädten um 1 Uhr beginnt.

Fälle, in denen der Beginn der Polizeistunde vereinzelt auch auf später als 1 Uhr festgesetzt worden ist, werden in dem Runderlaß als nicht berechtigt angesehen. Die zuständigen Behörden werden ersucht, die Polizeistunde, sofern dies nicht bereits geschehen ist, im Rahmen der eben gezeichneten Linie, keinesfalls aber auf später als 1 Uhr, festzusetzen.

Regelung des Ladenschlusses

Weiterhin strenge Sonntagsruhe
Sommerzeit geplant

Berlin, 10. Jan. Das erste Ziel jeder Kriegsregelung des Ladenschlusses und der Verkaufszeit im Einzelhandel muß die Sicherstellung der Bedarfsdeckung der Bevölkerung sein. Die Ausführung des Planes, den die Verordnung schafft, ist den Verwaltungsanordnungen der zuständigen Behörden überlassen. Zum Mittagsladenschluß erklärt ein Referent des Arbeitsministeriums, daß die Richtlinien des Ministers noch keine endgültige Entscheidung bedeuten. Diese Frage soll vielmehr nach der beabsichtigten Einführung der Sommerzeit einer erneuten Prüfung unter Berücksichtigung der inzwischen gemachten Erfahrungen unterzogen werden.

Die jetzt eingeführte Verpflichtung zur Offenhaltung der Geschäfte kann durch behördliche Anordnung wieder aufgehoben werden. Von dieser Befugnis wird besonders dann Gebrauch zu machen sein, wenn einzelnen Geschäftszweigen wegen stetigen oder vorübergehenden Warenmangels die Offenhaltung nicht zugemutet werden kann. Während die bisherigen Ladenschlußbestimmungen nur für Werktage gelten, ist eine solche Beschränkung jetzt nicht mehr vorgesehen. Es können also auch Regelungen für Sonn- und Feiertage getroffen werden.

Der Referent betont, daß grundsätzlich an einer möglichst strengen Sonntagsruhe im Handelsgewerbe auch im Kriege festgehalten werden soll. Demgemäß ist die vereinzelt zum Ausgleich einer Einschränkung der werktäglichen Ladenzeit zugelassene Verkaufszeit an Sonntagen wieder aufzuheben.

Bei den Strafbestimmungen ist neu, daß künftig Verstöße gegen die Verpflichtung zum Offenhalten der Geschäfte ebenso bestraft werden, wie Verstöße gegen die Ladenschlußvorschriften.

Richard Henrion, der unvergessene Schöpfer der klangvollen Fanfarenmärsche in der deutschen Militärmusik, ist am Dienstag im Alter von 86 Jahren gestorben.

Newyork Times meldet aus Washington, England kaufe in den Vereinigten Staaten 200 Handelsschiffe hauptsächlich für den Pendelverkehr zwischen England und Frankreich zu kaufen. Die von den Deutschen versenkte Tonnage beginne sich ziemlich fühlbar zu machen.

Mendener

Die Kopfarbeit

Nachdenken un

Mehr noch als die Arbeit der Hände dern auch Kopfarbeit wie man mit den Lebensmitteln ausk es wiederum ganz Einteilung an. M weniger Fleisch, we sen, Puddings, Auf richte herstellt. Bei sensfrüchten kann ma tel der sonst benöti man nicht immer d sensuppe herstellt, sa sammen mit Kartof se kocht. Auch Klö sensfrüchten schmecke nismäßig wenig Z ken Kartoffeln, F nehmen kann. Fette cherfisch usw. kann ben legen, währen bestrichenes Brot weiteren Belag sch ler anderen, ohne rungsmittel ist ein falls notwendig. einer Mahlzeit be und Kartoffeln als dieses Essen viele als wenn man ei ding oder dergleic herstellt. Es kon „Was", sondern a sparsam, sättigend werden soll.

Agnes Straub

Ein großer Kunst

Ende dieses M Theaterfreunde ei leben und an eine nehmen können. spielerin, Agnes Anzahl ausgezeich kommen, um in lenhaus das dreia von Scholz „D Schatten" zu nes Straub selbst, in ihren Händen. werden von Hans zwei prominenten Kurfürstendamm serer näheren Um nur in Hagen un Beweis für die meinschaft „Kraf Kosten und Müh Volksgenossen ei bieten. Die Vorfü des „Freien Rin wird geraten, sic hen, da mit einm Gastspiel zu rech setzungen gegeben zigartigen Kunst

*— Peter Eis ßer Beteiligung im 95. Lebensjah ter Eisbach zu verband der mili reiche Bürger, de re erweisend. Mendener. Er als solcher an Preußen im Jah bung Hessens an

Dort, wo di gleiter der Don stadtgebiet betret Arbeitsstätte: A Franz. Alois Herrscher der Sch von Kraft und und Mädchen nu eben sie kommt, Händerls und di pane ein bißchen ein Husarenstück nerl geholt. W heraus, in dem s tragbaren Gesch das scheue Gesc und Woher. Er ihretwegen die gen Sranzl und Schani und Wen menarbeit durch chen Wesens in sehen. Bis Hann ist — und mit il dreitausend Ma gem für den An worden waren. troffen und find chung harte Wo diesmal sind es Mechtschaffenheit

Menden

Die Kopfarbeit der Hausfrau

Nachdenken und richtiges Einteilen

Mehr noch als in Friedenszeiten ist heute die Arbeit der Hausfrau nicht nur Hand-, sondern auch Kopfarbeit. Es gilt zu überlegen, wie man mit den zur Verfügung stehenden Lebensmitteln auskommt, und hierbei kommt es wiederum ganz wesentlich auf die richtige Einteilung an. Man braucht zum Beispiel weniger Fleisch, wenn man mehr Eintopfgerichte, Puddings, Aufläufe und andere Mischgerichte herstellt. Bei der Verarbeitung von Hülsenfrüchten kann man die Hälfte oder ein Drittel der sonst benötigten Menge sparen, wenn man nicht immer die gleiche Erbsen- oder Linsensuppe herstellt, sondern die Hülsenfrüchte zusammen mit Kartoffeln und passendem Gemüse kocht. Auch Klöße und Bratlinge aus Hülsenfrüchten schmecken gut und brauchen verhältnismäßig wenig Zutaten, da man zum Strecken Kartoffeln, Haferflocken und ähnliches nehmen kann. Fette Streichwurst-Quara, Räucherfisch usw. kann man auf trockene Brotscheiben legen, während andererseits mit Schmalz bestrichenes Brot ausgezeichnet ohne jeden weiteren Belag schmeckt. Beim Verbrauch aller anderen, ohne Karten erhältliche Nahrungsmittel ist eine richtige Einteilung gleichfalls notwendig. Reicht man zum Beispiel zu einer Mahlzeit beliebiges gedünstetes Gemüse und Kartoffeln als Beilage, so wird man für dieses Essen vielleicht mehr Gemüse brauchen, als wenn man einen Eintopf, Auflauf, Pudding oder dergleichen mit sättigender Tunke herstellt. Es kommt also nicht nur auf das „Was", sondern auch auf das „Wie" an, wenn sparsam, sättigend und schmackhaft gekocht werden soll.

Agnes Straub spielt in Menden

Ein großer Kunstgenuß — Der Wettlauf mit dem Schatten

Ende dieses Monats werden die Mendener Theaterfreunde eine große Ueberraschung erleben und an einem einmaligen Erlebnis teilnehmen können. Deutschlands größte Schauspielerin, Agnes Straub, wird mit einer Anzahl ausgezeichneter Kräfte nach Menden kommen, um in einer Vorführung im Gesellenhaus das dreiaktige Schauspiel von Wilhelm von Scholz „Der Wettlauf mit dem Schatten" zu zeigen. Die Regie führt Agnes Straub selbst, ebenso liegt die Hauptrolle in ihren Händen. Die weiteren Hauptrollen werden von Hans Ketter und Herb. Katt, zwei prominenten Kräften vom Theater am Kurfürstendamm in Berlin, bestritten. In unserer näheren Umgebung findet das Gastspiel nur in Hagen und Menden statt, ein weiterer Beweis für die rührige Tätigkeit der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude", die keine Kosten und Mühen scheut, um den Mendener Volksgenossen eine ausgezeichnete Kunst zu bieten. Die Vorführung ist für die Mitglieder des „Freien Rings" vorgesehen. Schon jetzt wird geraten, sich um die Karten zu bemühen, da mit einm großen Andrang zu diesem Gastspiel zu rechnen ist, so daß alle Voraussetzungen gegeben sind, daß Menden einen einzigartigen Kunstgenuß erleben wird.

*— **Peter Eisbachs letzte Fahrt.** Unter großer Beteiligung wurde gestern nachmittag der im 95. Lebensjahr verstorbene Mitbürger Peter Eisbach zu Grabe geleitet. Dem Stadtverband der militärischen Vereine folgten zahlreiche Bürger, dem Verstorbenen die letzte Ehre erweisend. Eisbach war keine geborener Mendener. Er stammte aus Hessen, kämpfte als solcher an der Seite Oesterreichs gegen Preußen im Jahre 1866. Nach der Einverleibung Hessens an Preußen zog er mit den 53ern gegen Frankreich. Im Jahre 1905 kam er nach Menden, wo er in all den Jahren sich allgemeiner Wertschätzung erfreute. Drei Salven krachten über dem offenen Grab. Dumpf rollten die ersten Schollen, von Kameraden- und Freundeshand gesandt. Peter Eisbach ist nicht mehr. Er ruhe sanft!

*— **Getreue Nachbarn im Leben und im Tode.** Sie, die im Leben sich als Nachbarn und als Handwerksmeister nahestanden, haben sich die Treue bis zum Tode und treue Kameradschaft gehalten. Gestern nachmittag wurden in einer Stunde die Handwerksmeister Ludwig Heitmann und Franz Mertens zu Grabe geleitet. Zahlreiche Freunde und Bekannte gaben das letzte Ehrengeleit. Auch sie mögen nach der Arbeit vieler Jahre sanft ruhen!

*— **Totenglocke.** Es verschied im Alter von 69 Jahren Frau Wwe. Sofia Henke, geb. Stüppard, Kaiserstraße 13. — Ferner verstarb Frl. Anna Schüngel, Dortmund Weißbacher Straße; 10 Beerdigung in Menden.

*— **76 Jahre alt.** Herr Hermann Fricke, Bergstraße 33 wohnhaft, kann am heutigen Donnerstag in guter Gesundheit seinen 76. Geburtstag feiern. Dem alten Herrn auch unsern Glückwunsch!

*— **Alterschronik.** Die Witwe Mathilde Gockel, Menden, Am Stein 11, kann heute bei bester geistiger und körperlicher Frische ihren 86. Geburtstag feiern. Der alten Dame die noch recht viel Interessantes aus der schönen alten Zeit der Stadt Menden zu berichten weiß, wünschen auch wir einen noch recht langen schönen Lebensabend.

*— **Heute hören wir aus Köln: Wilhelm Schmidtbonn: Ein Vater besucht seinen Sohn.** Mit der Erzählung „Ein Vater besucht seinen Sohn" erinnert der Reichssender Köln an einen der bedeutendsten und liebenswertesten unter den rheinischen Dichtern der älteren Generation, an Wilhelm Schmidtbonn. Schmidtbonn erzählt eine Begebenheit aus dem Großen Kriege, die der heute 63jährige Dichter im Jahre 1915 als Kriegsberichterstatter an der Westfront selbst miterlebte. Ein rheinischer Landsturmmann besucht auf dem Wege zu seinem Bataillon das Grab des gefallenen Sohnes. Der Dichter spricht von diesem Vorgang so, wie er ihm vor Augen stand und wie er ihn im Herzen behielt: einfach und erschütternd. Sprecher der Sendung, die am 11. Januar, 17,50 bis 18,00 Uhr erfolgt, ist Josef Kandner.

*— **Stubenbrand.** Dienstag gegen Abend entstand in einem Hause an der Unnaer Straße ein Zimmerbrand, der durch das Eingreifen der Mendener Feuerwehr bald gelöscht werden konnte. Der geringe Sachschaden ist durch Versicherung gedeckt.

*— **Glück im Unglück** hatte Mittwoch mittag ein Metzgermeister, der mit seinem Gefährt die Hauptstraße passierte. Der Wagen war schwer mit Tiervierteln beladen. Plötzlich löste sich ein Rad vom Wagen. Zu einem Umfall kam es aber nicht. Mit einer Winde und dem nötigen guten Willen war der Schaden bald behoben.

*— **Vollmilch für 70jährige und ältere Personen** Auf Anordnung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft darf für die Folge Vollmilch an über 70 Jahre alte Personen ohne ärztliches Attest nur abgegeben werden, wenn dafür ein entsprechender Teil der Fleischkarte abgegeben wird. Mit Beginn des neuen Verpflegungszeitraumes kann daher ¼ Liter Vollmilch an über 70 Jahre alte Personen nur noch abgegeben werden, wenn von der wöchentlichen Fleischration 350 Gramm abgegeben werden.

*— **Als der Christbaum die Herrschaft hatte** sind trotz aller Vorsicht Stearintropfen auf den Tisch, Teppich, Decken oder sonstwohin gefallen. Nun wird manche Hausfrau in Verlegenheit sein und sich fragen, wie bringe ich den häßlichen Fleck fort? In den nachstehenden Zeilen geben wir ein paar erprobte Anweisungen, wie man bei einiger Vorsicht aus Spinnstoffen oder von polierten Möbelstücken diese Flecke entfernt. Zwar gibt es Mittel, um das Tropfen der Kerzen zu verhüten. Sind nun aber doch Stearinflecke auf Möbeln, Teppiche und anderes geraten, dann kann man diese auf einfache Weise entfernen: Man legt die befleckte Stelle des Tischtuches zwischen zwei Löschblätter und bügelt darüber. Ein wenig schwieriger ist der Schaden zu heilen, wenn Stearintropfen auf eine polierte Fläche gefallen sind. Man muß versuchen, die erstarrten Tropfen mit einem elektrischen Haartrockner oder dem erhitzten Bügeleisen zum Schmelzen zu bringen. Dann kann man das wieder flüssig gewordene Stearin mühelos wegwischen oder sogar noch zum Polieren der Fläche benutzen. Allerdings muß man dabei sehr vorsichtig vorgehen und die Hitze nicht zu lange auf die polierte Fläche einwirken lassen, damit die Politur nicht leidet.

Bedarfsdeckung der Bevölkerung Offenhalten der Geschäfte

Daß an einer möglichst strengen Sonntagsruhe im Handelsgewerbe auch während des Krieges festgehalten werden soll, stellt Ministerialrat Deutschbein in einem im „Reichsarbeitsblatt" erschienenen Aufsatz über die neue Ladenschlußregelung fest. Er betont, daß das oberste Ziel jeder Kriegsregelung des Ladenschlusses die Bedarfsdeckung der Bevölkerung sein müsse. Vor allem komme es darauf an, Hausfrauen und Müttern Einkäufe weitgehend zu erleichtern. Verstöße gegen die Verpflichtung zum Offenhalten der Geschäfte würden also in Zukunft genau so bestraft werden wie Verstöße gegen die Ladenschlußvorschriften. Andererseits könne die Verpflichtung zur Offenhaltung der Geschäfte durch behördliche Anordnung auch eingeschränkt und aufgehoben werden, wenn wegen ständigen und vorübergehenden Warenmangels die Offenhaltung nicht zugemutet werden könne.

Der Mittagsladenschluß sei bisher nicht endgültig geregelt. Diese Frage werde noch nach der beabsichtigten Einführung der Sommerzeit ihre endgültige Erledigung finden können.

Essen, 10. Jan. **Trotz Fischsterben guter Fang.** Unsere Ruhr hat viel von ihrem früheren Fischreichtum eingebüßt durch die vielen Industrie-Abwässer. Man hat alles versucht, so durch Klärteiche, das Wasser rein zu erhalten, aber viel hat alles nichts genutzt. Aus dem Berichtsjahr 37/38 wird wieder gemeldet, daß zwischen Essen und Werden wieder ein großes Fischsterben beobachtet wurde. So wurden von einem einzigen Mann am Werdener Wehr nicht weniger als 1000 tote Fische an wenigen Tagen gezählt. Es ist erfreulich, daß trotzdem das Fangergebnis ein gutes ist. So wurden in dem Berichtsjahr nicht weniger als 19 084 Pfund Fische gefangen. Dieses ist in erster Linie das Ergebnis einer planmäßigen Fischwirtschaft seitens der Sportfischereivereine und der nahestehenden Behörden.

Am Opfersonntag spendest Du auch!

„Ein Volk hilft sich selbst!" unter diesem Motto wurde das Kriegswinterhilfswerk 1940 im ganzen deutschen Vaterlande begonnen. Jedesmal, wenn es galt, zu spenden, waren die Mendener Volksgenossen nicht die letzten. Das hat am vergangenen Sonntag die Haustrassensammlung bewiesen. In diesem Eifer werden sich unsere Mitbürger auch nicht übertreffen lassen und werden kommenden Samstag und Sonntag beweisen, daß die Linke in diesem Fall wissen muß, was die Rechte tut und doppelt geben in Erfüllung des Wortes:

Ein Volk hilft sich selbst!

*

Das ist unsere Antwort an die Adresse unserer Kriegsgegner

Der erste Opfersonntag im neuen Jahr soll wieder einen überzeugenden Beweis von der unerschütterlichen Schicksals- und Frontgemeinschaft des Deutschen Volkes erbringen und so vor allem unseren Kriegsgegnern [illegible] daß Deutschland nach wie vor entschlossen ist, alle seine Kräfte einzusetzen in der Abwehr der Absichten unserer Feinde, uns von unserem Führer zu trennen und uns dann unter ein zweites, noch grausameres Versailles zu beugen. Sie sollen wissen, daß das Deutsche Volk zu jedem, auch dem größten Opfer bereit ist, um den Sieg zu erkämpfen in dem uns aufgezwungenen Kampf um unsere Lebensrechte, um unsere nationale Existenz und Freiheit, um unser Recht endlich, einen Platz an der Sonne zu haben, um den man uns betrogen hat bei der Verteilung der Welt. Das unter der Führung Adolf Hitlers geeinigte und erstarkte deutsche Volk weiß, daß es dem Führer, der es von den Sklavenketten des Versailler Vertrages befreit und wieder stark und mächtig gemacht hat, als geringsten Dank schuldig ist: Unser Opfer und mag es noch so groß sein, und unsere Einsatzbereitschaft bis zum Letzten sind der Ausdruck unseres Dankes, aber auch unseres ungeschwächten Lebens- und Siegeswillens.

Was bedeutet angesichts der ungeheuren Leistungen und Opfer, die unsere Soldaten an den Fronten bringen, das kleine Opfer an Geldeswert, das wir am Opfersonntag dem Beauftragten der NSV übergeben! Doch nur wenig oder fast nichts für den einzelnen Volksgenossen, aber in der Menge und Masse bedeutet es sehr viel, einmal für den großen Zweck, den bedürftigen Volksgenossen zu helfen, zum andern als Ausdruck und äußeres Zeichen unserer oft erprobten und immer freudigen Opferbereitschaft im Hinblick auf das Ganze und die Zukunft unseres Volkes und Vaterlandes.

Auch der kommende Opfersonntag muß und wird sein in dem Ergebnis des Spendenaufkommens die klare und deutliche Antwort an die Adresse unserer Kriegsgegner:

Das deutsche Volk läßt sich niemals auf die Knie zwingen, niemals von seinem Führer trennen, sondern ist bis zum äußersten entschlossen, den Sieg unter seinem großen Führer zu erkämpfen mit jedem, auch dem größten Opfer!

Weihnachtsgeldausschüttung

für Soldatenkinder - Anträge bis 31. Januar stellen

Während im allgemeinen die Gewährung von Weihnachtszuwendungen im öffentlichen Dienst und an Soldaten der Wehrmacht bereits durch die grundlegende Verordnung des Ministerrats für die Reichsverteidigung vom 16. Dezember 1939 geordnet war, sah diese grundsätzliche Regelung vor, daß die von ihr noch nicht Erfaßten nachträglich bedacht werden würden. Es handelt sich dabei um solche Angehörige der zur Wehrmacht Einberufenen, die keinen laufenden Familienunterhalt beziehen und deren monatliches Einkommen eine gewisse Grenze nicht überschreitet.

Nicht zuletzt wird dieser Personenkreis gebildet aus Selbständigen in Landwirtschaft und Gewerbe, deren Betriebe trotz Einberufung fortgeführt werden, die also keinen laufenden Familienunterhalt beziehen. Die etwaige Gewährung einer Wirtschaftsbeihilfe spielt dabei keine Rolle. Soweit die erwähnten Voraussetzungen vorliegen, wird nunmehr durch gemeinsamen Erlaß des Reichsinnen- und des Finanzministers verfügt, daß auch den Kindern in diesen Familien von Einberufenen eine Weihnachtszuwendung von 8 Reichsmark je Kind zu gewähren ist. Berechtigt sind folgende nach dem 23. Dezember 1923 geborene Kinder der zur Wehrmacht, zur SS-Verfügungstruppe oder zu den eingesetzten SS-Totenkopfverbänden Einberufenen:

a) Die ehelichen oder für ehelich erklärten und die vor dem Einstellungstage an Kindes Statt angenommenen Kinder des Einberufenen ferner die mit der Ehefrau des Einberufenen zusammen lebenden Stiefkinder des Einberufenen, es sei denn, daß für letztere aus dem Recht des leiblichen Vaters eine Weihnachtszuwendung gezahlt wird.

b) Enkel und Pflegekinder sowie uneheliche Kinder, für die die Vaterschaft des Einberufenen von ihm anerkannt oder gerichtlich festgestellt ist, wenn der Einberufene bis zum Einstellungstage ganz oder zu einem wesentlichen Teil der Ernährer des Kindes gewesen ist und er das Kind in seinen Hausstand aufgenommen hat.

Die Gewährung der Weihnachtszuwendung setzt voraus, daß dem Kinde ein laufender Familienunterhalt nicht gewährt wird. Dagegen wird die Weihnachtszuwendung auch dann gezahlt, wenn der Einberufene als Unternehmer eines Gewerbebetriebes oder eines Betriebes der Land- und Forstwirtschaft oder als Angehöriger eines freien Berufes eine Wirtschaftsbeihilfe erhält, ohne daß laufender Familienunterhalt gewährt wird. Die Weihnachtszuwendung wird nur gezahlt, wenn das Einkommen des Einberufenen bei Veranlagten im Sinne des § 2 Abs. 2 des Einkommensteuergesetzes im Kalenderjahr 1938 nicht mehr als 3000 Reichsmark und wenn die Bruttobezüge des nichtveranlagten Einberufenen im letzten Monat vor dem Einstellungstage nicht mehr als 300 RM oder — z. B. bei schwankendem Einkommen — im Kalenderjahr 1939 zusammen nicht mehr als 3600 Reichsmark betragen haben.

Die Gewährung der Weihnachtszuwendung ist von der Stellung eines Antrages abhängig.

Der Antrag kann von dem Einberufenen, seiner Ehefrau oder dem gesetzlichen Vertreter des Kindes bei dem Stadt- oder Landkreis, in dessen Bezirk das Kind wohnt, oder bei dem Bürgermeister der Aufenthaltsgemeinde bis zum 31. Januar 1940 gestellt werden. Anträge, die nach dem 31. Januar 1940 eingehen, können nicht berücksichtigt werden. Bei der Antragstellung ist das Vorliegen der Voraussetzungen glaubhaft zu machen. Der Erlaß gilt auch für die Gewährung von Weihnachtszuwendungen an Kinder von einberufenen deutschen Staatsangehörigen im Protektorat Böhmen und Mähren. Er ist sinngemäß anzuwenden für Kinder von Einberufenen deutscher Volkszugehörigkeit in den eingegliederten Ostgebieten. Im übrigen gilt er selbstverständlich auch für die Ostmark und den Sudetengau.

Mendener Filmschau

W.-T.-Lichtspiele

„Frau im Strom"

Dort, wo die blaue Donau und ihr Begleiter der Donaukanal, das kompakte Großstadtgebiet betreten, haben vier Gesellen ihre Arbeitsstätte: Alois, Schani, Wendelin und Franz. Alois ist sozusagen der ungekrönte Herrscher der Schar. Ein Teufelskerl, strotzend von Kraft und Lebenswillen, dem die Frauen und Mädchen nur so zufliegen, bis — nun, bis eben sie kommt, die eine, die das Leben Alois Händerls und die Freundschaft der vier Kumpane ein bißchen durcheinander bringt. Durch ein Husarenstückchen hat sich Alois seine Hanneri geholt. Mitten aus dem Donaukanal heraus, in dem sie Ruhe vor einem nicht mehr tragbaren Geschick suchen wollte. Alois fragt das scheue Geschöpf nicht nach dem Warum und Woher. Er behält sie bei sich und nimmt ihretwegen die glühende Eifersucht des jungen Franzl und den Zorn der Kameraden Schani und Wendelin auf sich, die die Zusammenarbeit durch das Eindringen eines weiblichen Wesens in ihre Gemeinschaft gefährdet sehen. Bis Hannerl eines Nachts verschwunden ist — und mit ihr die Bürokasse mit mehr als dreitausend Mark, die von den Vieren seit langem für den Ankauf eines Lastwagens gespart worden waren. Alois ist bis ins Innerste getroffen und findet in seiner bitteren Enttäuschung harte Worte gegen die Geflüchtete; aber diesmal sind es die anderen, die für Hannerls Rechtschaffenheit eintreten, und während Alois planlos an der Donauländе umherirrt, nur von dem Gedanken erfüllt, Hannerl zu finden und von ihr die vermeintlich gestohlene Summe zurückzufordern, verfolgen die drei Kameraden eine aussichtsreiche Spur. Sie durchsuchen die Wohnung des Winkeladvokaten Brunner, dessen Umtriebe auf seine Beteiligung in der Angelegenheit schließen lassen und tatsächlich — in einem Versteck finden sie das gestohlene Geld. Was aber war mit Hannerl geschehen? In seiner Verzweiflung ist Alois in einer rumänischen Schankstube gelandet, die sich in einem düsteren Gäßchen befindet. Da hört er plötzlich aus dem Hinterzimmer eine gellende Frauenstimme. Es ist die Stimme Hannerls. Alois stürmt hinein. Ein Wort gibt das andere und nun erfährt er den wahren Sachverhalt. Hannerl ist die unglückliche Frau dieses Mannes, des Schmugglers Kerzyllis, der sie immer wieder als Werkzeug seiner dunklen Pläne benützen will und sie aus Alois' Behausung entführt hat, da er durch Brunner von ihrem Aufenthalt Kenntnis erhalten hatte. Um des verbrecherischen Treibens ihres Mannes willen wollte Hannerl damals in den Tod gehen. Nach einem heftigen Wortwechsel schlägt Alois, von ihr unterstützt, den Schmuggler nieder und nimmt sie mit sich.

*

Käthe Dorsch die große Darstellerin

am Wiener Burgtheater, gestaltet in dem neuen Ufafilm „Mutterliebe" das ergreifende zeitlose Schicksalsbild einer Mutter. Der Film läuft ab Freitag in Menden.

Westfalen und Rheinland

Reichsschwesternschule in Hamm eröffnet

Gau Westfalen-Süd übernahm sie in seine Obhut

Hamm. Für die im Reichsbund der freien Schwestern und Pflegerinnen e. V. unter der NSV. zusammengeschlossenen freien Schwestern wurde in Hamm die erste Schwesternschule im Reich geschaffen. Die Schule, die in der früheren Jugendherberge der Stadt Hamm nach entsprechenden Umbauarbeiten eingerichtet wurde und in jeder Beziehung praktisch und vorbildlich ausgestattet ist, wurde in feierlichem Rahmen eröffnet. Nach der Flaggenhissung und der offiziellen Uebernahme der Schwesternschule in die Obhut des Gaues Westfalen-Süd durch den stellvertretenden Gauleiter Vetter fand eine Feierstunde im Festsaal des Stadthauses statt, die von musikalischen Darbietungen des Stadt-Orchesters und Liederdarbietungen des Chores der Jungschwestern umrahmt war.

Gauamtsleiter Hütwohl wies dabei auf den doppelten Anlaß zu dieser Feierstunde hin. Zugleich mit der Eröffnung könne eine große Anzahl von Vollschwestern mit der Brosche ausgezeichnet und weiter ein Fortbildungslehrgang für Schwestern aus allen Gauen des Reiches eröffnet werden. Man könne stolz darauf sein, daß dieses Werk trotz des Krieges zur Vollendung gebracht worden sei. Die harte und pflichtbewußte Arbeit gerade überall im Gau Westfalen-Süd müsse auch das Symbol für die Einsatzbereitschaft der Schwestern sein.

Nach Uebermittlung der Grüße und Wünsche der Reichsfrauenschaftsleiterin betonte sodann Gauleiterstellvertreter Vetter, daß die Eröffnung dieser ersten Reichsschwesternschule die Auswirkung der nationalsozialistischen Revolution und Weltanschauung sei. Er stellte den Gegensatz der Fürsorge im früheren und im jetzigen nationalsozialistischen Deutschland heraus und hob hervor, daß in den Schwestern, die sich freiwillig der Hilfstätigkeit hingeben, rassisch besonders wertvolle Volksgenossen zu sehen seien. Sie zum Segen des Volkskörpers zu erhalten und zu fördern, sei Aufgabe der Reichsschwesternschule. Zum Schluß sprach Frau Generaloberin Ranke in überzeugender Weise über das Berufsethos der freien Schwestern und die Aufgabe des Reichsbundes, dem heute schon mehr als 23 000 freie Schwestern angehörten. — Sie händigte dann persönlich den Schwestern die Broschen aus.

130 Reichsbundschwestern verpflichtet

Köln. Im Stapelhaus fand am Dienstagnachmittag die erste feierliche Verpflichtung von 130 Reichsbundschwestern statt. Der Leiter der Abteilung Wohlfahrtspflege und Jugendhilfe Pg. Dick begrüßte mit herzlichen Worten besonders die zahlreichen Ehrengäste aus Wehrmacht, Staat und Partei. Er konnte herzliche Grüße des durch Krankheit am Erscheinen verhinderten Gauamtsleiters Pg. Alfons Schaller überbringen, sowie von der Frau Generaloberin Ranke, der es infolge eines bedauerlichen Unfalls nicht möglich war, selber die Verteilung der Broschen vorzunehmen.

Kreisleiter Bruno Neumann wies in kurzen Ausführungen auf die wichtigen Aufgaben hin, die die Schwestern innerhalb der Volksgemeinschaft zu erfüllen haben. Er nahm dann im Namen des Gauleiters die feierliche Verpflichtung vor, wobei er die Mahnung aussprach, die Schwestern sollten stets die Treue zu Adolf Hitler und den Glauben an die Ewigkeit des deutschen Volkes im Herzen tragen. Er nahm dann durch Handschlag die Verpflichtung der Schwestern vor, während die Gaufrauenschaftsleiterin, Frau von Hofmann, diesen eine Brosche überreichte. Mit den Liedern der Nation fand die Verpflichtung ihren würdigen Abschluß.

Soldaten beleidigt

Bielefeld. Das Dortmunder Sondergericht verhandelte gegen den bisher nicht vorbestraften Paul Zimmat aus Bielefeld, der am 8. September in einem Lokal an der Güterloher Straße drei Soldaten in übelster Weise anpöbelte, wobei er sich gleichzeitig gehässige Aeußerungen über den deutschen Gruß erlaubte. Er mußte aber bald merken, daß die anwesenden Gäste nicht gewillt waren, seine Frechheiten gutwillig hinzunehmen und verschwand dann schnellstens. Vor dem Sondergericht wollte er jetzt den Vorfall als harmlos und nicht böse gemeint hinstellen. Seine frühere Einstellung und sein ganzes bisheriges Verhalten sprachen aber ein Wörtchen mit, während mildernd nur ins Gewicht fiel, daß er noch nicht vorbestraft war. Er wurde wegen Vergehens gegen das Heimtückegesetz in Tateinheit mit Beleidigung von Angehörigen der Wehrmacht zu acht Monaten Gefängnis verurteilt.

Wohnhausbrand

Wiedenbrück. In der Nacht zum Sonntag brach in Lette in dem einstöckigen Wohnhaus eines Pächters Feuer aus, das wahrscheinlich durch einen undichten Kamin entstanden war. Die auf dem Boden lagernden Heu- und Strohvorräte gaben dem Feuer reichliche Nahrung, so daß die Feuerwehren aus Clarholz und Lette und die später aus Oelde hinzugezogene alles aufwenden mußten, um des Feuers Herr zu werden. Erschwert wurden die Löscharbeiten noch durch die Ungunst der Witterung. In den frühen Morgenstunden des anderen Tages konnten die Feuerwehren nach endgültiger Löschung des Brandes wieder abrücken.

Straßenräuber festgenommen

Hohenlimburg. Zwei 19jährige Burschen überfielen am Samstag in Hohenlimburg eine Frau und ein Ehepaar mit Tochter und entrissen ihnen die Handtaschen. Der sich zur Wehr setzende Mann wurde von den Räubern zu Boden geschlagen. Auf die Hilferufe der Ueberfallenen wurde einer der Räuber von Wehrmachtsangehörigen festgenommen. Der zweite Raubgeselle konnte später von der Polizei gefaßt werden.

Drei Kinder in vier Wochen verloren

Altenkirchen. Die Familie des Christian Neuwith aus Endepuhl (Westerwald) wurde von einem schweren Schicksal betroffen. Anfang Dezember erkrankten drei noch jugendliche Kinder der Familie. Wenige Tage darauf erlag die elfjährige Tochter einer heimtückischen Krankheit, und kurz darauf starb auch die siebenjährige Tochter. Noch lag die 14jährige Tochter schwer krank darnieder; es bestand jedoch die Hoffnung, wenigstens dieses Mädchen am Leben zu erhalten. Doch das unerbittliche Schicksal riß jetzt auch dieses Kind der Familie hinweg.

Gemeiner Heiratsschwindler gefaßt

Andernach. Der Andernacher Kriminalpolizei gelang es, einen ganz gemeinen Heiratsschwindler dingfest zu machen, der sich gleichzeitig des Betrugs und der Anmaßung eines militärischen Titels schuldig gemacht hat. Bei dem Burschen handelt es sich um einen jungen Mann, der erst vor kurzer Zeit nach Andernach gezogen ist. Hier machte er sich an ein Mädchen heran, das mehrere Jahre älter als er selbst war, dem er unter der Vorspiegelung, es heiraten zu wollen gewissenlos Geld abschwindelte, wobei ihm sogar mehrere erhebliche Beträge in die Hände fielen. Um das Mädchen ganz in Sicherheit zu wiegen, legte er sich einen militärischen Dienstgrad zu, obwohl er noch nie einen feldgrauen Rock getragen hat. Immer wieder wußte er sein Opfer, das sich in seiner Vertrauensseligkeit nur allzu lange hinhalten ließ, zu begaunern bis dieses endlich den Burschen durchschaute, so daß ihm sein unsauberes Treiben gelegt werden konnte. Dieser Vorfall mag allen heiratslustigen Mädchen erneut zur Mahnung dringender Vorsicht dienen.

Großes Meteor beobachtet

Essen. Am Dienstag, 9. Januar, trat um 19.35 Uhr in der Nähe des Nordpolarsterns ein großes Meteor auf, das prachtvoll leuchtend, in langsamem Dahingleiten gen Osten zog. Dort verschwand es. Das Meteor war etwa fünf Sekunden sichtbar.

Das Handwerkerlied der Stadt des deutschen Handwerks

Frankfurt a. M. Das neue Frankfurter Glockenspiel im Turm von St. Nikolai das vorerst alltäglich um die Mittagsstunde von dem Organisten der Nikolaikirche W H Simmermacher mit der Hand gespielt wird wird, sobald die Walzen für die mechanische Wiedergabe fertiggestellt sind, dreimal am Tage erklingen. Morgens ertönt der Weckruf „Wach auf, mein's Herzens Schöne" um die Mittagsstunde wird das Glockenspiel das bekannte Frankfurter Handwerkerlied „Es es, es und es" über den Römerberg erklingen lassen, und abends wird man das Lied „Ade, zur guten Nacht" hören.

Gasrohrbruch verursacht tragisches Unglück

Wuppertal. Ein tragisches Unglück ereignete sich in der Charlottenstraße in Wuppertal. Es war dort ein Gasrohr geplatzt. Das Gas konnte aber durch die gefrorene Straßendecke nicht entweichen und nahm seinen Weg durch einen Kabelkanal, von wo aus es dann in das Kellergeschoß eines Hauses und in das Schlafzimmer eines Ehepaares eindrang. Die Frau wurde tot aufgefunden; ihr Mann liegt im Krankenhaus. Es wird erwartet, daß er mit dem Leben davonkommt.

„Warum kauft Amerika nicht Amerika?"

Der Negerprophet Father Divine, der von Zeit zu Zeit immer wieder von sich reden macht, hat auf seinen Entschluß verzichtet, wegen einer gegen ihn angestrengten Klage wegen Betrugs von dieser Erde zu verschwinden. Vielmehr will er der Erde den Frieden auf seine Weise wiederschenken. Er behauptet, er habe in einer der letzten Nächte ein einmal eine Erleuchtung gehabt. Die Voraussetzung zum Friedensschluß auf dieser Welt sei, daß die USA. erst einmal in Amerika Ordnung schafften. Das könne sehr einfach geschehen, indem die USA. einfach alle anderen amerikanischen Staaten aufkauft. So bekämen die USA. eine gewaltige Macht in die Hand, die ausreichen würde, um die gesamten anderen Länder der Erde und alle Kontinente zum Frieden zu zwingen. — Der Negerprophet ist von den von ihm gefaßten Ideen dann so besessen, daß er gleich an die „Realisierung" auf seine Art herangeht. So hat er allen Staatsoberhäuptern in der ganzen amerikanischen Welt Telegramme zugehen lassen, in denen er auffordert, auf seinen Vorschlag einzugehen und einen vernünftigen Kaufpreis zu nennen.

15 Tage Gefängnis für einen Kuß im Freien

In Boston in Connecticut ist ein Urteil gefällt worden, das die gesamte junge Bevölkerung von Boston auf die Beine brachte. Aus diesem Urteil kann eine Revision der amerikanischen Gesetzbücher zur Ausmerzung alter englischer Irrsinnsbestimmungen werden. Ein junger Mann hatte seine Braut auf der Straße geküßt, wurde dabei von einem Polizeibeamten beobachtet und anschließend zu 15 Tagen Gefängnis verurteilt — auf Grund eines Gesetzes aus der Zeit Charles II. von England, als dieser in Connecticut noch etwas zu sagen hatte.

Wer kann Beamter werden?

Welche Vorbildung ist erforderlich / Welche Laufbahnen gibt es?

Die Beamtenschaft muß sich täglich von neuem bewußt werden, daß sie sich bei dem Ringen um die Existenz des deutschen Volkes in einem Kampf befindet, der einen außerordentlichen Aufwand an Kräften notwendig macht, erklärt Reichsamtsleiter Fritz Tiebel in der soeben erschienenen neuesten Nummer der „Deutschen Postzeitung" in einer Betrachtung über „Das Problem des Beamtennachwuchses". Er begründet damit die Forderung nach einer regelrechten Auslese, „denn für den Beamtenberuf, d. h. also für die weitere Durchgestaltung der Selbstorganisation des Volkes, den Staat, sind die Besten gerade gut genug". Bei der Frage, wer Beamter werden kann, sind folgende Grundsätze für die Beamtenlaufbahnen zu beachten:

Es gibt Laufbahnen des einfachen, mittleren, gehobenen und höheren Dienstes. Für alle Laufbahnen sind hinsichtlich der Vorbildung und des Lebensalters Mindest- und Höchstgrenzen gesetzt, wenn auch innerhalb dieser Festsetzungen den obersten Dienstbehörden eine sachlich bedingte Bewegungsfreiheit gegeben ist.

So erfordert der einfache Dienst, daß der Bewerber die Volksschule mit hinreichendem Erfolg besucht hat. Der Anwärter für den mittleren Dienst muß einen guten Erfolg des Volksschulbesuches nachweisen können. Zum Eintritt in die Laufbahn des gehobenen Dienstes ist mindestens das Abschlußzeugnis einer anerkannten vollausgestalteten Mittelschule oder eines Aufbauzuges an einer Volksschule notwendig. Bewerber mit einer darüber hinausgehenden Vorbildung dürfen nicht bevorzugt eingestellt werden.

Hat der Bewerber eine Handelsschule mit zweijährigem Lehrgang oder eine höhere Handelsschule besucht, so kann er dann zur Laufbahn des gehobenen Dienstes zugelassen werden, wenn die oberste Dienstbehörde den Besuch einer solchen Handelsschule aus den besonderen Erfordernissen ihres Dienstbereiches für zweckmäßig hält. Die Laufbahn des höheren Dienstes erfordert ein Hochschulstudium mit anschließender erster Staatsprüfung.

Neben der schulischen Vorbildung müssen die Bewerber für Stellen des technischen Dienstes usw. diejenigen fachlichen Kenntnisse und Fähigkeiten nachweisen, die für die Stellen verlangt werden, um die sie sich bemühen. So werden von dem Bewerber für den einfachen Dienst handwerkliche oder fachliche Kenntnisse (Gesellenprüfung) und für den mittleren Dienst die Meisterprüfung, die Maschinistenprüfung oder ein Zeugnis über den erfolgreichen Besuch einer Fachschule verlangt. Der Eintritt in den gehobenen Dienst setzt den erfolgreichen Besuch einer höheren technischen Lehranstalt voraus. Bewerber für den höheren Dienst haben das für die betreffende Fachrichtung erforderliche Studium an einer technischen Hochschule nachzuweisen.

Bestimmte Anforderungen werden auch an das Lebensalter der Bewerber gestellt. Im einfachen und mittleren Dienst müssen die Bewerber aus dem Zivilanwärterstand am Einstellungstage 21 Jahre alt sein. Die Höchstgrenze beträgt im einfachen Dienst 40 Jahre und im mittleren Dienst 30 Jahre, gerechnet von dem Tage, an dem der Antrag gestellt wird. Bewerber für den gehobenen Dienst dürfen an dem Tage, an dem sie den Antrag stellen, grundsätzlich nicht älter als 30 Jahre (im technischen Dienst 28 Jahre) sein. Ein Mindestalter ist für diese Laufbahn nicht vorgeschrieben, es ist vielmehr den obersten Dienstbehörden überlassen, das Einstellungsalter besonders festzusetzen.

Da die nach den Laufbahnvorschriften geforderte schulische Vorbildung (Mittelschulreife) mit dem 16. Lebensjahr erreicht wird, der Bewerber aber zu diesem Zeitpunkt noch nicht die für den Beamtenberuf nötige sittliche Reife besitzt, andererseits jedoch der Staat die Anwärter möglichst unmittelbar nach Beendigung der Schulausbildung in seinen Dienst übernehmen will, hat man in den neuen Laufbahnrichtlinien erstmalig einen Weg beschritten, der die Zeit von der Schulentlassung bis zum eintrittsfähigen Lebensalter zum Nutzen sowohl des Bewerbers als auch des Staates überbrückt.

Die obersten Reichsbehörden sind nämlich berechtigt, für ihren Geschäftsbereich zu bestimmen, daß diese jungen Leute vor der Zulassung zum Vorbereitungsdienst eine Lehrzeit bis zu zwei Jahren ableisten. Während dieser Zeit haben die jungen Volksgenossen, die man als Verwaltungslehrlinge ansprechen kann, ihre Eignung für die gehobene Laufbahn nachzuweisen. Dies ist eine Maßnahme, durch die der Kreis der Bewerber und zugleich auch die zielbewußte Auslese auf eine breitere Grundlage gestellt wird. Zur Entlastung der Eltern erhält der Verwaltungslehrling einen Unterhaltszuschuß von 50 bis 60 RM monatlich, er ist zudem von den Beiträgen zu den verschiedenen Pflichtversicherungen befreit. Wie in jedem anderen Beruf der junge Mann eine Lehrlingszeit durchzumachen hat, ist jetzt also auch die Möglichkeit gegeben, sich durch eine Vorausbildung auf den Beamtenberuf vorzubereiten. Sie füllt nicht nur die Jahre bis zur Ableistung des Arbeits- und Wehrdienstes aus und entlastet die Eltern finanziell, sondern bringt dem Staat sowohl wie dem Anwärter selbst den Vorteil, daß dieser von Jugend an mit dem Beamtenberuf verwächst.

Falsche Kriminalbeamten plündern ihr Opfer

Schwere Strafe für den einen Piraten

Aachen. Die Strafkammer des Landgerichts in Aachen hatte sich mit zwei ganz üblen Verbrechern zu befassen, die wegen Vergehen nach § 175 des Strafgesetzbuches, Diebstahls, Erpressung und Amtsanmaßung unter Anklage standen. Der erst 20jährige Albert K. hatte zusammen mit dem 25jährigen Wilhelm P. aus Aachen in den Monaten Mai und Juni 1939 mehrmals spät abends heimkehrenden Zechern aufgelauert. Der jüngere K. machte sich dann an das Opfer heran. Während er es ansprach, trat plötzlich P. in Erscheinung und schleuderte dem ahnungslosen Opfer die Beschuldigung an den Kopf, sich dem K. unsittlich genähert zu haben. Dann erklärte er, Kriminalbeamter zu sein, der andere sei verhaftet und müsse mit zum Polizeipräsidium.

Wenn dann das Opfer Geld anbot, ließen die beiden Verbrecher von ihm ab. In einem Fall suchte sich ein derart Ueberfallener durch die Flucht zu retten. Die beiden Verbrecher verfolgten ihn durch die halbe Stadt, wobei P. mehrmals rief: „Halt, oder ich schieße!" Schließlich erreichten sie, daß der Verfolgte ihnen einen Grenzausweis aushändigte. Am nächsten Tage suchten sie ihn in der Wohnung auf, mußten dann aber von ihrem Vorhaben abstehen. In einem weiteren Falle hatte K. eines seiner Opfer bestohlen. Einem weiteren Manne stahl er bei zwei Besuchen Kleidungsstücke, eine Uhr, den Radioapparat und 70 RM. in bar. Stets gingen die beiden Angeklagten mit der Drohung vor, Anzeige wegen sittlicher Verfehlungen zu erstatten, um ihre Opfer willfährig zu machen.

Der psychiatrische Sachverständige äußerte gutachtlich, daß der Angeklagte K. zwar geistig etwas beschränkt, aber vollauf verantwortlich sei. Er sei trotz seiner Jugend durch ungünstige Elternhausverhältnisse zum Verbrecher geworden und unverbesserlich. Die Voraussetzungen für die Sicherungsverwahrung seien bei ihm gegeben. Die Strafkammer verurteilte K. zu einer Gesamtstrafe von drei Jahren sechs Monaten Gefängnis, P. wurde wegen Erpressung und Amtsanmaßung zu vierzehn Monaten Gefängnis verurteilt. Nur seine Jugend und die Hoffnung, daß eine langjährige Freiheitsstrafe den mehrfach vorbestraften K. doch noch bessern könne, ließ die Kammer von der Anordnung der Sicherungsverwahrung Abstand nehmen. P. dagegen wurde im Gerichtssaal verhaftet und abgeführt.

Demminhort wird Kinderheim

Wiesbaden. Das in herrlicher Lage am Walde liegende Schriftstellerheim „Demminhort" konnte im Jahre 1900 der Deutsche Schriftstellerverband als erstes eigenes Heim eröffnen. Der Schriftsteller Dr. August Demmin hatte dem Verband testamentarisch seine geräumige Villa mit Garten und 25 000 RM. Vermögen mit der Bestimmung vermacht, ein Heim für Schriftsteller zu errichten. Viele Schriftsteller und Journalisten haben seitdem hier Erholung gefunden. Vor einigen Jahren ging das Gebäude in die Obhut der NSV. über, die in diesem Monat hier ein Kinderheim eröffnen wird.

Brand in einer Seifenfabrik

Limburg. In einer Limburger Seifenfabrik entstand bei Arbeiten mit einer Lötlampe ein kleiner Brand. Da Wasser nicht sofort zur Hand war, dehnten sich die Flammen weiter aus, zumal sie an einer größeren Menge Schuhfett reiche Nahrung fanden. Die alarmierte und sofort herbeieilende Feuerwehr konnte die bereits hoch aus den Fenstern schlagenden Flammen schnell ersticken. Durch die massive Decke und den Zementfußboden des vom Brand betroffenen Fettkochraumes war dem Feuer eine weitere Ausdehnung erschwert, trotzdem war aber das Treppenhaus gefährdet. Die Inneneinrichtung des Hauses und die in Dosen gefüllte Ware wurden ein Raub der Flammen.

Forschung im südlichen Eis

Von Prof. Dr. E. von Drygalski-München

An den rund 17 000 Kilometer langen Küsten des antarktischen Kontinents liegt nur an wenigen Stellen eisfreies Land, sonst sind sie mit Eis bedeckt und noch weit ins Meer hinaus von Eis überschritten. Das Inlandeis des großen Innern ist so mächtig, daß seine tieferen Lagen unter dem Druck der höheren plastisch werden und dann auseinanderfließen: aus den Gebieten mit größerer Eisdicke und daher höherem Druck zu denen mit geringerem hin. So kommt eine allgemeine Bewegung zustande, die aus dem Inneren des Kontinents strahlenförmig nach allen Küsten führt und an der des Kaiser-Wilhelm-II.-Landes zehn bis zwölf Meter im Monat erreicht; in anderen Teilen der Antarktis ist sie bisher nicht gemessen, nur vereinzelt geschätzt worden. Das Eis strömt über die Festlandsküsten ins Meer hinaus und bricht dort ab, wo das Meer so tief wird, daß der Auftrieb seines Wassers den Druck des spezifisch leichteren Eises überwindet und es vom Boden hebt. Hier lösen sich die Eisberge an den Steilmauern ab, welche die Inlandeisküsten bilden, die weiter außen gelegen sind als die Küsten des Festlandes. Wenn aber im Meere Untiefen oder Klippen vorhanden sind, die den Abzug der Eisberge hemmen, setzen sich diese fest und halten die später abgelösten sowie das dazwischen gebildete und durch Schneefälle verdichtete Meereis zusammen. Solche Massen nennt man Schelfeis, weil sie sich in den flachen Schelfmeeren vor den Küsten zusammenschließen. Wo der Boden der Schelfmeere zu steileren Böschungen und das Meer darüber zu größeren Tiefen übergeht, also an der Außenkante der Schelfe, endigt auch das Schelfeis, weil es weiter vorne keine Untiefen gibt, die es zusammenhalten. Es löst sich durch Brandungen und Flutwellen in Eisberge auf, die aber anders aussehen als die unmittelbar vom Inlandeis gebildeten; ihre Abbruchlinien sind die Schelfeisküsten, die äußerste Umgrenzung der Antarktis. Inlandeis- und Schelfeis-Küsten können auch nebeneinander vorkommen und sich fortsetzen; die Verteilung und der Wechsel der Meerestiefen ist dafür bestimmend. Der Gürtel des Treibeises, welcher alles außen umgibt, besteht aus frei schwimmenden Eisbergen und Schollen. Er wird von Winden und Strömungen bewegt, kann sich zusammenschließen und wieder zerfallen und hat keinen bleibenden Zusammenhalt mehr. Auch seine äußere Kante wechselt ständig ihre Formen und ihre Lage, je nach Richtung und Stärke der äußeren Kräfte der Atmosphäre und des Meeres.

Ein Schiff, das den antarktischen Kontinent sucht, muß zuerst den Treibeisgürtel durchdringen, der verschiedene Breite haben kann, je nachdem ihn die Winde zusammenhalten oder auflösen. Bei der Deutschen Antarktischen Expedition 1938-39 unter Kapitän Ritscher wurde er im Meridian der atlantischen Bouvet-Insel etwas südlich von 69 Grad südlicher Breite getroffen und auf ihrem durch Umbau darauf vorbereiteten Motorschiff „Schwabenland" durchfahren. Dieses kam dann in eine Wake, die nach Osten offen und nach Westen durch dichtes Treibeis verschlossen war, das sich an die Eisküste anlegte. An dieser ist die Expedition zwischen 5 Grad westlicher und 16 Grad östlicher Länge entlanggefahren und hat ihre Forschungen ausführen können. Sie konnte bei zahlreichen Flügen feststellen, daß die Eisküste, um 70 Grad südlicher Breite liegend, meist aus Steilmauern besteht und daß hinter ihr die Oberfläche des Eises 100 bis 200 Kilometer weit langsam südwärts ansteigt.

Etwa bei 71 Grad beginnend, stellten die Flugzeuge zwischen 12 Grad westlicher und 20 Grad östlicher Länge vier hohe Gebirgsstöcke fest, die mit scharfkantigen Bergen, doch auch mit runderen Formen bis über 4000 Meter aufragen und meist aus zerklüfteten granitischen Gesteinen, an einer Stelle aus geschichteten zu bestehen scheinen. Südlich von ihnen sah man die Inlandsflächen geschlossen gegen das Innere emporsteigen, während das Eis zwischen den Gebirgsstöcken und ihren Bergen in zahlreichen Aesten nach Norden dringt und sich dann bis zur Eisküste wieder zusammenschließt. Einzelgletscher, die in den Gebirgen entstehen, wurden nicht festgestellt

Es ist nun wichtig, ob das Inlandeis selbst bis zur Eisküste strömt oder ob es sich vorher auflöst und die dabei gebildeten Eisberge sich zu Schelfeis zusammenschließen. Nach den vorläufigen Berichten und Karten der Expedition scheint beides der Fall zu sein. Von der Eisküste, die sonst um den 70. Grad südlicher Breite liegt, treten um den 15. Grad östlicher Länge und um den Nullmeridian zwei breite Zungen vor und reichen bis gegen den 69 Breitengrad nordwärts. Nach der Verteilung der Meerestiefen, die durch die Lotungen der Expedition festgestellt wurden, kann man annehmen, daß jene Zungen teilweise auf Land liegen und Inlandeis sind, zumal da die Gebirge zu ihnen hin streichen und das sie in vielen Aesten durchströmende Inlandeis hierher zu leiten scheinen. Auch aus den ermittelten Formen der Eisoberfläche läßt sich schließen, daß verschiedentlich Inlandeis bis zur Eisküste strömt. Dazwischen mag auch Schelfeis liegen; es würde weitere Untersuchungen erfordern, das Vorkommen beider festzustellen und sie an der Eisküste zu unterscheiden, was für deren Nutzung von Wichtigkeit ist. Denn an den Küsten der Antarktis gibt es wenige Stellen, wo Schiffe anlegen und bleiben können. Südlich von Amerika sind im Grahamlande solche zu finden und von Expeditionen benutzt worden, etwa an der von dem deutschen Kapitän Dallmann 1874 entdeckten Petermann-Insel im Kaiser-Wilhelm-Archipel. Dallmann war der erste, welcher ein Dampfschiff in die Antarktis geführt hat. Auch im Roßmeer südlich von Neuseeland haben Engländer und Amerikaner brauchbare Anlegestellen gefunden und benutzt, desgleichen die australischen Expeditionen unter Sir Douglas Mawson südlich von Australien und die deutsche Gauß-Expedition 1901 bis 1903 am Kaiser-Wilhelm-II.-Land, während es der Deutschen Expedition Filchners an der Ostseite des Weddellmeers nicht gelang; ihr Anlegeplatz trieb schon am folgenden Tage als Eisberg davon. Wo man eine Festlandküste findet, wird man auch Anlegestellen finden und als Häfen gebrauchen können. Wo nur Eisküsten sind, wie meistens in der Antarktis, ist zu beachten, ob sie aus den Abbrüchen des Inlandeises oder des Schelfeises bestehen. Diese sind am wenigsten geeignet, da sie sich am leichtesten auflösen, und auch bei der Inlandeisküste besteht immer die Gefahr der Eisbergbildung und damit einer Zerstörung des Schiffes und seiner Anlagen. Doch wo diese beiden Küstenarten aneinanderstoßen, darf man mit großer Stabilität rechnen, wie es stellenweise auch bei der von Kapitän Ritscher befahrenen Küste des „Neu-Schwabenlandes" der Fall sein kann.



Schlittenfahrt durch des Winters weißglitzernde Pracht und Herrlichkeit (E. Hase-Wagenborg-M.)

Ehrlichmachung
10 Gebote für Frauen

Ein Ehe-Brevier vor 100 Jahren — Aestetisch-philosophische Anschauungen von einst

Dem Kreise romantischer Frauen, der sich Anfang des vorigen Jahrhunderts um den berühmten und beliebten Kanzelredner Schleiermacher, der von 1809—1834 auch an der Berliner Universität lehrte, gebildet hatte, verdanken wir die „Ideen zu einem Katechismus der Vernunft für edle Frauen". Die 10 Gebote, die er umfaßt, und die nicht in allen Stücken veraltet erscheinen, lauten wie folgt:

1. Du sollst keinen Geliebten haben neben ihm: aber du sollst Freundin sein können, ohne in das Kolorit der Liebe zu spielen oder zu kokettieren oder anzubeten.
2. Du sollst dir kein Ideal machen, weder eines Engels im Himmel, noch eines Helden aus dem Gedicht oder Roman noch eines selbst geträumten oder phantasierten, sondern du sollst einen Mann lieben, wie er ist. Denn sie, die Natur, deine Herrin, ist eine strenge Gottheit, welche die Schwärmerei der Mädchen heimsucht an den Frauen bis ins dritte und vierte Zeitalter ihrer Gefühle.
3. Du sollst von den Heiligtümern der Liebe auch nicht das kleinste mißbrauchen; denn sie wird ihr zartes Gefühl verlieren, die ihre Gunst entweiht und sich hingibt für Geschenke und Gaben, oder nur um in Ruhe und Frieden Mutter zu werden.
4. Merke auf den Sonntag deines Herzens, daß du ihn feierst, und wenn sie dich halten, so mache dich frei oder gehe zugrunde.
5. Ehre die Eigentümlichkeit und die Willkür deiner Kinder, auf daß es ihnen wohlgehe und sie kräftig leben auf der Erden.
6. Du sollst nicht absichtlich lebendig machen.
7. Du sollst keine Ehe schließen, die gebrochen werden müßte.
8. Du sollst nicht geliebt sein wollen, wo du nicht liebst.
9. Du sollst nicht falsch Zeugnis ablegen für die Männer; du sollst ihre Barbarei nicht beschönigen mit Worten und Werken.
10. Laß dich nicht gelüsten nach der Männer Bildung, Kunst, Wissenschaft und Ehre.

Gerade der Inhalt des letzten Gebotes hatte es den Frauen um Schleiermacher angetan. Sie strebten in der Tat nach der Männer Bildung und Kunst und nahmen an den philosophischen und ästhetischen Fragen ihrer Zeit lebhaften Anteil. Den Geboten schloß sich ein Glaubensbekenntnis an, in dem es hieß:

1. Ich glaube an die unendliche Menschheit, die da war, ehe sie die Hülle der Männlichkeit und Weiblichkeit annahm.
2. Ich glaube, daß ich nicht lebe, um zu gehorchen oder um mich zu zerstreuen, sondern um zu sein und zu werden; und ich glaube an die Macht des Willens und der Bildung, mich dem Unendlichen wieder zu nähern, mich aus den Fesseln der Mißbildung zu erlösen und mich von den Schranken des Geschlechts unabhängig zu machen.
3. Ich glaube an Begeisterung und Tugend, an die Würde der Kunst und den Reiz der Wissenschaft, an Freundschaft der Männer und Liebe zum Vaterland, an vergangene Größe und künftige Veredelung.— Gebote wie Glaubensbekenntnis werfen ein interessantes Schlaglicht auf die ästhetisch-philosophischen Anschauungen gewisser Kreise der damaligen Zeit.

Der alte Herr war eine Dame. An den Folgen eines an sich nur leichten Kraftwagenunfalls starb in einem Krankenhaus in Sydney ein alter Herr, der aber tatsächlich, wie die Aerzte zu ihrem Erstaunen feststellen mußten, eine alte Dame war. Es handelt sich um eine englische Einwanderin, die vor 55 Jahren nach Australien kam und, um eine Anstellung zu bekommen, Jungenkleider anzog. Die damals Dreizehnjährige wurde tatsächlich als Lehrling eingestellt und erwarb sich mit der Zeit eine geachtete Stellung, so daß sie darauf verzichtete, ihr Geschlecht zu enthüllen aus Furcht, dann entlassen zu werden. Ganz merkwürdig ist im übrigen, daß sie 30 Jahre lang mit einer Frau „verheiratet" gewesen ist, die auch vor kurzem starb, ohne daß jemals das Geheimnis enthüllt worden wäre.

Die Tomatenkorrespondenz ist unterbrochen. In Ohio lebt ein gewisser C. E. Webb, der durch den Ausbruch des Krieges und durch die Schwierigkeiten des Postverkehrs in unangenehme Verlegenheit gekommen ist. Er führte nämlich mit einem Bewohner der Kanal-Insel Guernsey eine Korrespondenz über das Thema, ob eine Tomate eine Frucht oder ein Gemüse ist. Der Schriftwechsel wurde unter Hinzuziehung erster Fachbotaniker geführt. Jeder Brief wurde länger als der vorhergehende. Nun hat die englische Postzensur alle Tomatenbriefe abgefangen und gesperrt. Damit ist diese interessante Auseinandersetzung zunächst abgebrochen.

Velasquez' Grabstätte in Madrid entdeckt. Auf einem freien Platz in Madrid, auf dem früher die Kirche von San Juan stand, fand kürzlich Mitglieder der Akademie der schönen Künste von San Fernando dem Grabmal des 1660 gestorbenen berühmten spanischen Malers Velasquez auf die Spur gekommen. Man hat an der Fundstelle Pläne entdeckt die die Lage und Ausstattung der letzten Ruhestätte dieses weltberühmten Meisters genauestens verzeichnen. Mit Unterstützung staatlicher Stellen wird der Kulturausschuß des Madrider Magistrats demnächst mit den eigentlichen Freilegungsarbeiten beginnen.

Aus aller Welt

Medikamente in lebenden Tieren. In Fortsetzung früherer Experimente versucht man jetzt, eine Medikamentkonzentration für besonders empfindliche Kranke in Hühnereiern zu erzielen. Der Vorgang ist folgender: Wenn man einem Huhn längere Zeit hindurch gewisse Chemikalien, die zu einer Medizin gehören, zu fressen gibt, dann erfolgt eine Konzentration dieser Stoffe im — Ei des Huhns. Die Wirkung der Medizinen soll so noch stärker sein, als bei der direkten Zufuhr in Flüssigkeiten, Tropfen oder Pulvern. So ist es gelungen, Lebertran und Rizinusöl, Eisen- und Schwefelprodukte in die Eier zu bannen und den Kranken auf denkbar angenehme Weise zugänglich zu machen. Man bemüht sich nun, dieses System auch auf andere Dinge zu übertragen, d. h. auf schwierigere Zusammensetzungen, die sich gleichfalls im Ei ausscheiden oder sammeln müßten, wenn das Huhn nur die Medizinalgaben übersteht.

Die heiligen Bettler dürfen nicht mehr zum Ganges. Die indischen Verwaltungsbehörden haben sich einen neuen Gegner zugezogen, — und zwar einen solchen, der nicht zu verachten ist. Man hat (um Ansteckungen zu vermeiden) den heiligen Bettlern, den Beiragis, den Marsch nach dem Ganges untersagt. Bisher hatte man sich damit begnügt, in den Zügen zu den Wallfahrtsplätzen Impfungen vornehmen zu lassen und auf allen Anmarschstraßen Desinfektionspulver auszustreuen, um die Einschleppung von Krankheiten im Rahmen des Möglichen zu verhüten. Doch die heiligen Bettler weigerten sich, sich impfen zu lassen oder durch das Desinfektionspulver zu gehen. Infolgedessen verbieten die Behörden den Besuch der Badeplätze und Gebetsorte durch die Beiragis, und sie haben Anweisung gegeben, von allen Gewaltmitteln im Notfall Gebrauch zu machen.

China ohne Fleisch. Aus einer in diesen Tagen vollendeten Uebersicht über die Ernährungslage in China ergibt sich, daß die Chinesen zu 95 v. H. vollkommen ohne Fleischnahrung leben und damit die Behauptung dementieren, daß die Entwicklung einer Rasse von der Reichhaltigkeit der Nahrung an Fleisch, an Eiern und Milch abhängig sei. Denn in den meisten Fällen werden als Ersatz für den Ausfall an Fleisch nicht einmal Butter oder Milch herangezogen oder Eier gegessen. Der Reis bildet nur in China den Hauptbestandteil der Ernährung. In Nordchina dagegen zieht man Weizen, Hirse und Mais vor. — schon weil der Boden hier nicht mehr geeignet ist, Reis hervorzubringen. Zu erwähnen ist freilich noch der sich immer mehr ausbreitende Zusatz von Soja in den verschiedenen heute üblichen Formen, — also Mehl, Sauce, Fettersatz usw. Unter allen Umständen aber ergibt sich aus der Uebersicht, daß die Bevölkerung in der Lage ist, restlos von den Bodenprodukten zu leben und auf jede Einfuhr zu verzichten, wenn es für die 400 Millionen Chinesen darauf ankommen würde.

Winnie ging schon wieder durch. Vor einigen Wochen wurde in ganz Amerika eine Mrs. Winnie Ruth Jadd gesucht, die aus einer Irrenanstalt entkommen war und eine Drohung hinterlassen hatte, draußen alles zu ermorden, was ihr eines Mordes wert erscheine. Mit vieler Mühe gelang es, die unheimliche Frau, die nach Verübung eines Doppelmordes vor Jahren für geisteskrank erklärt worden war, wieder einzufangen. Die Behörden verlangten von der Irrenanstalt die Versicherung daß die Kranke nunmehr richtig überwacht werde. Aber nun erfährt man, daß die Mörderin bereits wieder ausgebrochen ist. Die Anstalt hatte — um einen Skandal zu vermeiden — von sich aus Recherchen eingeleitet, um der Entflohenen habhaft zu werden, ehe die Oeffentlichkeit davon erfahre. Aber eine frühere Freundin der Mörderin erwachte nachts und sah Ruth Jadd auf dem Fensterbrett stehen, – mit einem offenen Rasiermesser in der Hand. Die Hilferufe der Erschreckten verjagten Mrs. Jadd. So aber wurde bekannt, daß sie sich wieder in Freiheit befand.

Der Kampf gegen die Stäbchen am schwersten. Die japanische Regierung hat neue Maßnahmen beschlossen, um den Aberglauben mehr und mehr in vernünftige Bahnen zurückzudrängen. Diese Maßnahmen gelten in besonderem Maße den — Stäbchen. Die Stäbchen sind ein seltsames Mittel zur Stellung von Prognosen für die schöne oder dunkle Zukunft. Stäbchen, die aus einem besonderen heiligen Holz geschnitten werden, wirft man nach gewissen Formeln auf den Boden. Die sich ergebenden Figuren werden mit Zahlen und Schriftzeichen in Verbindung gebracht. Nun ist z. B. angeordnet worden, daß die durch die Stäbchen angeordnete Namensänderung in Zukunft nicht mehr durchgeführt werden dürfe. Denn früher änderte man oft in Japan — ganz nach dem Horoskop — seinen Namen, was auf die Dauer zu unmöglichen Zuständen in den Registerämtern führen mußte. Aber nur mühsam und wirklich Schritt für Schritt können die Behörden mit dem seit Jahrtausenden verwurzelten Aberglauben aufräumen, ohne der Volksseele zu nahe zu treten.

Das Ende des Generals Aranda. In der Provinz Ojinaga ist in diesen Tagen ein gewisser Aranda von einem Manuel Montes erschossen worden — mit sieben Kugeln, die alle ins Herz gingen. Dieser Montes war ein übler Geselle, den man der Zauberei beschuldigte. Aranda war ein alter mexikanischer General, der ein Waffengefährte Villas gewesen ist. Um nun die Gegend von Montes zu befreien, wollte der inzwischen zum Farmer gewordene, schon uralte General den Zauberer verhaften. Als er sich dem Hause näherte, schoß Montes ihn nieder. Zehn Minuten später war er von der Menge gelyncht, während sein Haus in Flammen aufging.

Die Bunten Seiten

Japans Aufgabe

Der Sinn eines Kampfes

Die japanische Regierung hat in der letzten Kabinettsitzung die entscheidenden Beschlüsse bezüglich der Politik Japans gegenüber der neu zu errichtenden chinesischen Zentralregierung gefaßt. Aus diesem Anlaß dürften die nachstehenden Ausführungen besonderes Interesse finden.

Während im alten Abendlande ein müde gewordenes Weltreich schon von den Nebeln der Vergänglichkeit umwittert wird, steigt aus dem östlichen Meer ein anderes Großreich, frisch und unverbraucht, im Zeichen der aufgehenden Sonne empor. England kämpft um seinen Bestand, aber Japan kämpft für seine Zukunft.

Die politische Entwicklung lebt aus dem Wechsel. Großmächte kommen und vergehen. Aber nicht alle jene Staaten, die sich Großmächte nennen, und deren Zahl veränderlich ist wie der flüchtige Tag, dürfen sich als Weltmächte bezeichnen. Der Raum eines Reiches, dessen Anspruch in die weiteren Bezirke der Welt hinausgreift, umfaßt mehr als nur den Platz, der im engeren Sinne der eigenen Nation zubemessen ist. Man hat darum die Völker, denen die Gründung einer großen Kolonialmacht gelungen ist, als die Besitzer von Weltreichen betrachtet. England stand bisher auf dem ersten dieser Plätze. Aber seine Großmacht unterscheidet sich deutlich von jener, die Japan heute aufzubauen im Begriff steht. Die Herrschaft, die von den Engländern auf dem Boden fremder Völker errichtet worden ist, dient nicht einer politischen oder kulturellen Idee, sie ist vielmehr diktiert vom unverfälschten Prinzip des Nutzens, des kaufmännischen Vorteils. Was die Japaner dagegen anstreben, das ist nichts weniger als die große Befreiung des gesamten geopolitischen Begriffs Ostasien vom fremden Einfluß. Eine Idee erhebt sich gegen das Geschäft.

Gegen ein überlebtes System

Der Krieg, den Japan heute auf dem Boden des alten China führt, richtet sich nicht gegen das chinesische Volk, sondern gegen ein System, das sich als unfähig erwiesen hat, mit der Bevormundung des Reiches der Mitte durch fremde Mächte fertig zu werden. Es wäre falsch, den Kampf der Japaner so aufzufassen, als ob sie in China kolonialen Siedlungsboden oder wirtschaftliche Ausbeutungsobjekte suchen. Vielleicht werden auch diese Probleme in der Zukunft einmal aufklingne, eins ist vom anderen schwer zu lösen, aber bestimmend für die von Tokio geführte Politik ist der Ehrgeiz, die führende Macht auf einem Teil des Erdballs zu sein, der seinen eigenen Völkern vorbehalten bleiben soll.

Vorrechte als Unrecht

Die weißen Völker haben die Jahrzehnte, in denen China von inneren Wirren zerrissen und außenpolitisch ohnmächtig war, dazu ausgenutzt, um sich Vorrechte auf chinesischem Boden zu verschaffen, die ihnen von einem in seinen Entschlüssen unbehinderten und mächtigen Staatswesen niemals zugestanden worden wären. Die Eindringlinge sind über das ursprüngliche Verlangen, von der Anwendung der chinesischen Gesetze ausgenommen zu bleiben, nach und nach immer weiter vorgedrungen bis zur Errichtung von regelrechten kolonialen Einsprengseln auf chinesischem Gebiet und schließlich zum Anspruch, die Zölle zu kontrollieren und ihren wirtschaftlichen Nutzen aus chinesischen Einrichtungen zu ziehen. Von diesen Vorrechten hat sich das Deutsche Reich rechtzeitig zurückgezogen. Die anderen Mächte, voran England, waren nicht immer so klug. Japan hat sich von Anfang an von den europäischen Methoden ferngehalten. Seine Rolle als Schutzmacht rechnet nicht mit einer unbegrenzten Fortdauer der chinesischen Wehrlosigkeit.

Der Weg zur großen Verständigung

Es ist richtig, die Chinesen lieben die Japaner nicht. Keinem Lehrer ist es recht, wenn ihm der Schüler über den Kopf wächst. Aber darum geht es heute nicht. Mögen die Chinesen die ältere Kultur oder die tiefere Weisheit besitzen, eines fehlt ihnen, das Organisationstalent, und über das verfügen die Japaner. Wenn man den Sinn des in China geführten Krieges aus dieser Erkenntnis ableitet, dann war es gewiß kein Ueberfall, den Japan unternommen hat, es war auch kein Rechtsbruch, denn das Recht ist immer bei dem, der es durchzusetzen weiß. Und so viel hat sich bereits aus dem Verlauf der Kämpfe erwiesen, daß Japan seinen Einsatz weder verspielt hat, noch verspielen wird. Weite Kreise des chinesischen Volkes haben die Realität der Dinge bereits erfaßt, und sie sehen wenigstens, daß der durch das japanische Vorgehen eingeschlagenen Weg auch zum Besten ihres chinesischen Vaterlandes führt. Und aus dieser Einsicht kann einmal die große Verständigung erwachsen, die in Ostasiei völlig neue und veränderte Verhältnisse schafft.

Die Tragik Tschiangkaischeks

Die Tragik des noch nicht beendeten Kampfes beruht zu einem Teil auf einem Nichtverstehenwollen, vielleicht auch auf einem Nichtverstehenkönnen. Denn der zweifellos staatspolitisch ungewöhnlich fähige Marschall Tschiangkaischek war ursprünglich gerade der Staatsmann, der die Notwendigkeit eines Ausgleichs mit Japan rechtzeitig erkannt hatte. Daß er diesen Weg nicht weitergehen konnte, lag an seiner unheilvollen Verstrickung innerchinesischer Verhältnisse, die ihm die freie Entschlußkraft banden. Aber die Entwicklung schreitet unaufhaltsam über diese Widerstände und Widersprüche hinweg.

Es ist den Japanern gelungen, den nördlichen Teil des ehemaligen chinesischen Reiches als neuen Staat Mandschukuo so durchgreifend zu reorganisieren, daß sie dort eine wesentliche Machterweiterung gewonnen haben. Auf die Länge der Zeit wird es ihnen auch gelingen, aus China das Gebilde herauszukristallisieren, das sie zur Ergänzung ihrer Weltmachtstellung im Fernen Osten brauchen. Daß ihnen zu diesem Ziele die von England angewandten Methoden durchaus fremd und gar nicht erwünscht sind, läßt sich bereits jetzt aus der Art des von ihnen vorgenommenen Aufbaues erkennen. Gewiß Japan will die Vormacht in Ostasien sein, aber es ist dabei ein ehrlicher Partner; es beutet die Völker, deren es sich annimmt, nicht aus, sondern es teilt mit ihnen die Vorteile, die ein gemeinsamer Weg bringen kann. Ein junges Volk, das seine eigenen Kräfte kennt, braucht nicht zu rauben, sein Stern strahlt auch auf andere aus.

„Prophet von Hawai" im Kerker

Von den Südsee-Insulanern verehrt — Ein Opfer britischer Brutalität

Amerikanische Blätter wissen zu berichten, daß Tom Franklin, der Prophet von Hawai, seit 20 Jahren unbestrittener Herrscher „der Insel Hawai" von den Engländern wegen „Aufreizung der Eingeborenen" gegen ihre englischen Bedrücker verhaftet worden ist.

Der Häuptling der Samoaner

Als der amerikanische Matrose Tom Franklin im März 1919 nach dem Schiffbruch seines Dampfers, der 5500 Tonnen großen „Boston", sich als einziger Ueberlebender auf die Insel Savaii auf Hawai gerettet hatte, dachte er sich eine höchst originelle Geschichte aus, um sich die mißtrauischen und gegen Weiße bösartigen Eingeborenen zu Freunden zu machen und unter ihnen eine beherrschende Stellung einzunehmen. Er erzählte, er sei aus Amerika geflohen, weil das Volk ihn dort so sehr geliebt habe, daß der Präsident ihm nach dem Leben getrachtet habe. Die Südseeinsulaner glaubten ihm das Märchen, und da er zwei Wochen danach in einem der vielen Kriege mit einer samoanischen Nachbarinsel zeigte, daß er mit Gewehr und Keule gut umgehen konnte — durch sein Eingreifen wurde der „Krieg" zu Gunsten Savaiis entschieden — wählten sie ihn bei einem sechstägigen lärmenden Volksfest zu ihrem Vasava, d. h. zum Häuptling der Insel. In dieser Eigenschaft organisierte er als erster Bewohner der Samoainseln eine Gesundheitsfürsorge: er ließ sich in einer Hütte als Arzt nieder, braute allerlei Arzeneien aus Essig, Wasser und Brotfrucht, und viele Kranke kamen zu ihm, die ihm als Entgelt für die Behandlung Essen brachten, so daß er mit seinen 35 Frauen, die er sich inzwischen zugelegt hatte, gut davon leben konnte. Aber auch die Tätigkeit des Arztes genügte ihm noch nicht, er hatte sich in den Kopf gesetzt, den Insulanern eine neue, menschenfreundliche Religion zu geben und als ihr Prophet aufzutreten.

Die neue Religion

Die Religion der Samoaner war damals sehr primitiv und grausam. Sie glaubten an einen Gott Mafui, der tief im Innern der Erde wohnte und dem sie als Opfer jeden fünften auf der Insel geborenen männlichen Säugling darbrachten. Tom Franklin faßte den kühnen und gefährlichen Entschluß, den gefräßigen Gott durch einen anderen zu ersetzen, den er Sisu Alaisa nannte; diesen bezeichnete er als den Gott aller Götter, gewissermaßen als den Chef aller samoanischen Götzen, und sich selber ernannte der Amerikaner zu seinem Propheten. Er nahm die alten Sitten und Gebräuche der Eingeborenen in die neue Religion auf, und machte bestimmte Tage des Jahres zu Fest- und Opfertagen.

Der Amerikaner wußte, daß viele Insulaner ihm die Gründung der neuen Religion nicht verzeihen konnten und er wußte auch, woher die Pfeile kamen, die ihm des öfteren um die Ohren pfiffen. Sein Leben war in Gefahr, aber er dachte keinen Augenblick daran, die Insel zu verlassen und in die Heimat zurückzukehren.

Seine neue Religion hatte gesiegt! Tom Franklin wurde seitdem wie ein Gott verehrt — bis eines Tages eine alte Frau gegen ihn auftrat und ihn im Kreise der Eingeborenen fragte, warum er ihnen nicht Sisu Alaisa zeige, wo der Gott wohne und weshalb man ihn nie zu Gesicht bekäme. Diese Frage hatte Tom Franklin längst befürchtet, doch er faßte sich rasch und erwiderte, daß das erst geschehen könne, wenn die Zahl der Gläubigen noch größer geworden sei, wenn sie seinem Propheten eine schönere, größere Hütte gebaut und ihm noch mehr Frauen verschafft hätten. Eifrig machten sich die Insulaner an das Werk, um ihm ein neues Haus zu errichten, in Scharen kamen die Frauen zu ihm, aber Sisu Alaisa ließ sich immer noch nicht blicken. Darob erbost, wiegelte die alte Frau zwei Jahre später ihre Landsleute zum Sturz Tom Franklins auf — seine Lage verschlimmerte sich von Stunde zu Stunde, die Verhetzten glaubten ihm nichts mehr, seine Ziehharmonika allein hielt sie noch vor einem Mord an dem Propheten zurück — da geschah in letzter Minute ein Wunder. Tom Franklin fiel ein, daß er in seiner Hütte Zigaretten liegen hatte. Er lief hinein, zündete sich eine Zigarette an, schluckte mehrere tiefe Züge Rauch und als er aus der Hütte trat, stieß er den Rauch mit kräftigen Stößen aus Mund und Nase aus. Zeternd und schreiend wichen die Rebellen zurück, die Frauen fielen auf die Knie, und die Greisin wäre zu Tode gesteinigt worden, wenn der Prophet nicht dazwischen getreten wäre und ihr das Leben gerettet hätte.

„Laßt uns in Ruhe!"

Einige Tage nach der Kriegserklärung Englands an Deutschland erschien vor den Samoa-Inseln ein englisches Torpedoboot, das in einem Boot einen Offizier und 20 Matrosen entsandte. Der Engländer begab sich in die Hütte Tom Franklins, befahl ihm, die Bewohner von Savaii zusammenzurufen und las den Eingeborenen die Verkündigung des Kriegszustandes vor. Tom Franklin muß sich über das anmaßende Benehmen der britischen Eindringlinge geärgert haben. Er als einziger auf der Insel verstand die Bedeutung der Proklamation und kannte die Ursachen der englischen Kriegserklärung; aus den Zeitungen, die ihm Schiffe häufig gebracht hatten, wußte er, was in Europa vor sich ging und wer den Frieden der Welt störte. Als der Offizier zum Schluß ein Hoch auf Seine Majestät den König von Großbritannien ausbrachte, winkte der „Prophet von Hawai" wütend ab und rief den Briten zu: „Laßt uns in Ruhe!" — Die Engländer zogen schweigend ab.

Einige Wochen später aber landeten sie auf Savaii eine Abteilung Marinesoldaten, die den Amerikaner in seiner Hütte überfielen und ihn auf das Kriegsschiff schleppten. Wohin sie ihn gebracht, ob sie ihn womöglich für immer den Mund verschlossen haben — bis heute weiß es niemand.



Beim Divisionsstab

Im Verlauf einer Uebung setzt der General selbst in einem Schlauchboot über den Fluß und kann sich „an Bord" von der Geschicklichkeit seiner Soldaten überzeugen. Weltbild (M).



Auch die schwarzen Kulturträger sind wieder dabei Weltbild (M)

Auch die schwarzen Hilfstruppen sollen genau wie die Jugend Frankreichs wieder für britische Geld- und Machtgier in diesem Krieg der Engländer verbluten. Lottospielen ist ihnen offensichtlich lieber als der Tod für die britische „Zivilisation", die der Sklaverei sehr ähnlich sieht.



Das sind Waffenbrüder Weltbild (M)

Hier stehen sie gemeinsam auf Posten an der ägyptischen Grenze, der Sudanese und der Tommy. Noch vertragen sie sich, weil sie dazu gezwungen sind im Dienst. Aber in ihrer Freizeit erwachen ihre freundschaftlichen Gefühle füreinander; sie schlagen und raufen sich, und manchmal gibt es sogar Tote wie kürzlich in einer ägyptischen Garnison, als die Briten die Farbigen wieder einmal niederträchtig behandelt hatten.

Langfinger mit Madonnenaugen

Mit einer Unschuldsmiene, als könnte sie kein Wässerchen trüben, trat die 20 Jahre alte Traute vor den Richter und schwur Stein und Bein, sie sei es nicht gewesen. Aber so sehr sie auch zur weiteren Bekräftigung dicke Kullertränen aus den Madonnenaugen fließen ließ, man konnte ihr nicht glauben.

Traute war von Jugend auf geneigt, lange Finger zu machen. Man hatte sie deswegen in die Mädchenerziehungsanstalt in Angerburg (Ostpreußen) gebracht, um sie trotz allem zu einer tugendsamen Jungfrau zu erziehen. — Traute tat auch so, als ob der Versuch geglückt wäre. Sobald sie aber zu ihrer Mutter nach Königsberg zurückgekehrt war, begab sie sich wieder auf unrechte Wege. Als Lehrling in einem Wäschegeschäft stahl sie etwa vor einem Jahre für ungefähr 200 RM seidene Wäsche, Hemdchen, Höschen und Strümpfe für den eigenen Bedarf. Der ersten Verkäuferin fiel es auf, daß die Abrechnungen nie stimmten. Die Aufklärung verschob Traute immer auf morgen. Da sah man ihr ein bißchen auf die Finger und erwischte sie bei einem neuen Akt eigenmächtiger Versorgung. Sie ließ die Tränen reichlich fließen.

Wie viele Männer keine Frauen weinen sehen können, noch dazu wenn sie jung und hübsch sind, so wurde auch in diesem Falle das Herz des Chefs weich und er sah von der Erstattung einer Anzeige ab, weil Trautes Mutter sich anheischig machte, die gestohlenen Sachen wieder herbeizuschaffen. Das war leicht gesagt und schwer getan. Denn Traute stritt der Mama gegenüber alles ab. So kam es nicht zu der Rückgabe des Diebesgutes, der Firma wurde das Warten über, und Traute kam vor den Richter. Der konnte ihr, wie gesagt keinen Glauben schenken und sogar ihre eigene Mutter bekundete sie hätte die gestohlenen Sachen gesehen. Wer nicht hören will, muß fühlen. Lügen gibt vor Gericht grundsätzlich keinen Milderungsgrund ab. Im Gegenteil es erschien dem Richter nötig diesem verstockten Mädchen einen gehörigen Denkzettel zu verpassen. Er verurteilte Traute zu fünf Monaten Gefängnis

Mein Teppich

Kriegserlebnis von Hermann Hüttl

Mein Teppich war eigentlich gar nicht mein Teppich. Denn ich hatte ihn damals am Narew aus einem zerschossenen Jagdschloß „mitgenommen", als wir hinter dem Gegner waren und ich meine alte Wolldecke in einem Gefecht verloren hatte.

Ich freute mich mächtig auf die Wälder von Bialostok, um mich während der Ruhetage ein bißchen in die Büsche zu schlagen und einem Luchs oder Wolf das Lämpchen auszublasen. Vielleicht gab es sogar Bären dort! Aber aus meinen Träumen wurde nichts, dieweil ich plötzlich zu einem anderen Regiment versetzt wurde. Ich packte gehorsamst den Tornister, schnallte den sorgsam zusammengerollten Flauschteppich auf und machte mich mit meinen zwanzig Jahren mutterseelenallein auf die Suche nach meinem neuen Regiment.

Es trug die Nummer 205; die Kompanie, der ich zugeteilt wurde, war die siebente. Der Mann, der die Kompanie führte, hieß Leutnant Schadow, ein alter Trovenkämpfer und Tapferkeitsleutnant. Wie ein Vater schloß er mich in sein Herz. Nur mein Teppich wollte ihm nicht recht gefallen. Schließlich aber versöhnte er sich mit ihm. Ich war sehr glücklich darüber; denn der weiche Flausch war mir sehr lieb geworden.

Wir lagen vor Praga auf einem großen Gut und sollten am anderen Tage verladen werden. Die Mannschaften hatten wacker getrunken und sangen ein leichtes Lied. Leutnant Schadow wies die Leute zurecht. Schadow war eine gerade, frohe Natur, alles Alberne war ihm ein Greuel. Ich weiß noch genau, wie die Leute hinterher die Köpfe zusammensteckten und es ihnen bitter leid war, dem „Alten" das angetan zu haben. Denn da war keiner, der nicht sein Letztes für den „Alten" gegeben hätte, wie auch Schadow alles für die Mannschaft hingab. Er schlief, wie die Mannschaft schlief, und aß, was die Mannschaft aß. Immer ging er voran, und mit leuchtenden Augen folgten ihm seine Grenadiere ...

Mit dem dummen Lied, das war am 20. September 1915 gewesen. Wahrscheinlich wäre mir das Datum längst entschwunden, wenn nicht der andere Tag sich so unauslöschlich in mein Gedächtnis eingegraben hätte.

Wir marschierten nach einem Nest nördlich Warschau — ich glaube, Jablona hieß es — und wurden in einen Zug verladen. Der Offizierswagen, eine alte, wacklige Klapperkiste zweiter Güte, lief ganz vorne hinter dem Packwagen. Links in jedem Abteil waren immer zwei Polstersitze und rechts zwei Polsterbänke. Ich hatte natürlich Pech und kam auf einen Polstersitz während auf den beiden Plüschbänken meines Abteils zwei Maschinengewehroffiziere ganz selig und auch ein bißchen boshaft ihre müden Knochen streckten.

Nun, ich versöhnte mich mit meinem Platz. Hier war es immer noch zehnmal besser als im eisigen Sandloch der russischen Steppe oder im nassen Polenacker. Einmal aber noch — der Zug ratterte schon seit geraumer Zeit an der Weichsel entlang — kam Leutnant Schadow zu mir. Ob ich mich drüben im anderen Abteil auf seine Plüschbank legen wollte, fragte er. Wie ein Vater war er besorgt um mich. Das tat mir wohl; denn ich hatte seit Jahr und Tag keinen Vater mehr. Wenn Schadow gesagt hätte, ich solle für ihn in des Teufels Küche gehen, dann hätte ich das getan. Aber mich auf seine Bank legen und ihn mit meinem Sitz vorliebnehmen lassen, nein, das konnte ich nicht. ... Als er mir die Hand reichte, stand ein seltsames Licht um ihn. Das kam von der Sonne, die purpurrot hinter den schwarzen polnischen Wäldern verlohte. Nie mehr habe ich einen Menschen in solch seltsamem Lichte stehen sehen.

Und dann — mitten in der Nacht — werde ich plötzlich wach, habe die sitzende Schlaferei gründlich satt, reiße meinen Tornister aus dem Gepäcknetz, lege ihn als Kopfkissen drüben unter das Fenster, lagere mich zwischen die beiden Plüschbänke auf den harten Boden nieder, ziehe den Teppich über mich — und schon geschieht es, daß unser Zug mit drei entgeengesetzt fahrenden Lokomotiven zusammenstößt, daß der erste Mannschaftswagen sich über uns hinweg in den hochgeknickten Packwagen bohrt, und unsere leichte Plüschkiste ist nichts als ein Haufen Scheitholz mit zerquetschten Soldaten dazwischen.

Mir stand während der Katastrophe der Verstand still, und ich weiß, daß nur ein paar Fetzen von mir übrig wären, wenn ich vorhin nicht meinen weichen Sitz mit dem harten Boden vertauscht hätte.

Und so liege ich nun da, mit blutendem Kopf, eingeklemmt bis über die Hüften. Ringsum finstert die Nacht. Herzzerreißendes Geschrei. Links neben mir winselt der Maschinengewehrleutnant, der Kopf des Offiziers zu meiner Rechten liegt röchelnd auf meiner Brust. — bis dann auf einmal das Röcheln erlöscht und der Kopf ganz still und schwer auf meinen stechenden Rippen lastet.

Endlich bricht Licht in die Nacht. Pioniere mit Pechfackeln kommen. Wirr mischen sich die Rufe der Retter in das Gejammer der Sterbenden und Verwundeten. Ueber mir, im qualmenden Fackelschein, sehe ich die ineinandergeschobenen Wagen hängen. Schräg und bedrohlich neigen sie sich. Leicht kann es sich ereignen, daß sie mich erschlagen. Der Gedanke, dem eigentlichen Unheil entronnen zu sein und nun dennoch sterben zu müssen, ist mir unerträglich. Mit wildem Trotz stemme ich mich gegen meine Umklammerung. — einmal, zehnmal, zwanzigmal. — keinen Zoll breit komme ich los. Todmatt liege ich da, mit blutender Stirn und schäumendem Mund. Mag nun kommen, was da will — mir ist es gleich. Da legt sich eine Hand auf mein klebriges Haar, und ich höre jemand sagen: „Der arme Junge stirbt auch!" ... Wirklich, steht es so um mich? Alle Jugend, die in mir ist, bäumt sich auf, und mit letzter Kraft röchle ich: „Nein, nicht sterben ..."

Vier Pionieren verdanke ich es, daß ich auf einem Polster liege, das bei dem Zusammenprall neben die Geleise geflogen ist. Meine Verletzungen sind schwer, aber nicht so entsetzlich, wie ich gefürchtet hatte. Und so bin ich doch noch auf eine Polsterbank zu liegen gekommen und danke meinem Schöpfer, daß es nicht schon in Jablona geschah. Sonst wär's wahrscheinlich aus mit mir.

„Der Teppich liegt neben dir!" sagt einer der beiden Pioniere, die mich verbinden. — „Deckt mich zu damit!" bitte ich.

Da schlagen sie den Teppich zurück, und ich sehe im Fackelschein meinen toten Kompanieführer darunter liegen. Ein paar Tage später ist der Teppich bei Nowo-Georgiewsk mit Leutnant Schadow ins Grab gegangen.

Das ist die Geschichte meines Teppichs, der gar nicht mein Teppich war und auch nicht der meine geblieben ist — und der dennoch zeitlebens mit mir geht, als wäre er ein Stück von mir.

Komponist im Gewitter

Jean Baptiste de Lully, der berühmte französische Musiker (1633—1687), schwang sich vom armen Küchenjungen zum Hofkapellmeister des Königs von Frankreich auf und damit zum unbestrittenen Beherrscher der Pariser Oper. Wie viele Musiker war er ein rastlos und in geradezu ungeheuren Ausmaßen tätiger Mann, der sein Ingenium mit der Komposition fast unzähliger Opern, Festouvertüren, Galastücke, Balletts, Tänze für die Große Gesellschaft und vielem, vielem ansonsten ausnutzte und sich, ohne Uebertreibung gesagt, arbeitend gleichsam verzehrte.

Eines Tages komponiert Lully, was häufig vorkam, mitten in einer Gesellschaft wichtige Einfälle für die neueste Festoper zum Geburtstage des Sonnenkönigs.

Er sitzt am Clavicymbalum, phantasiert, macht sich gelegentlich die notwendigsten Notizen.

Die Gesellschaft steht mit begreifender Zurückhaltung, ehrfürchtig schier, im Halbkreise um ihn.

Da bricht, lange fällig in der Hitze der Tage, ein Gewitter aus, wird heftiger, immer heftiger.

Blitz um Blitz schlägt nahebei ein — Lully kümmert das ganz und gar nicht: er spielt und notiert, als ob nichts wäre.

Bei jedem neuen Blitz oder Donner (sie folgen sich unmittelbar) bekreuzigen sich, alter Sitte gemäß, die herumstehenden Freunde.

Lully indessen sitzt seelenruhig an seinem Instrument und phantasiert, in Welten, in denen er allein zu weilen vermag.

Ein besonders heftiger Donnerschlag, selbst den Mutigsten etwas lähmend, erschüttert Haus und Zimmer.

Da horcht auch unser Komponist auf, ohne allerdings die Hände von den Tasten zu lassen, begreift, sieht auf die sich bekreuzigenden umstehenden Freunde und sagt trocken: „O bitte, machen Sie doch auch für mich ein paar Kreuze; Sie sehen ja, ich habe alle Hände voll zu tun ..."

Spricht's und ist, spielend sozusagen, wieder in den hohen Bezirken des Erfassens einer neuen Melodie.

Minnas goldene Zähne

In einem kleinen Rigaer Hotel herrschte dieser Tage große Aufregung. Ein Dieb war des Nachts im Hotel, hatte gestohlen und ist unbemerkt verschwunden. Die Bestohlene ist eine Dame und der abhanden gekommene Gegenstand gilt als derart wichtig, daß sich die betreffende Dame ohne ihn nicht aus ihrem Zimmer herauswagt. Sie war nicht zum Frühstück gekommen und sie ließ auch keine Bedienung in ihr Zimmer, Minna Grünbaum, so heißt die Betroffene, war am Abend eingetroffen. Da sie sich sehr ruhebedürftig fühlte, legte sie sich frühzeitig zu Bett. Wie gewöhnlich in diesem Falle, wurde Minnas künstliches Gebiß auf den Nachttisch gelegt. Minna schlief ein, und von diesem Zeitpunkt beginnt das Rätsel. Am Morgen nämlich war das Gebiß verschwunden. Es war aus Gold gefertigt, hatte angeblich hundert Lat gekostet und wurde überdies zur besseren Formung des Mundes, zur freundlicheren Gestaltung des Gesichts und schließlich auch zum Beißen benutzt. Minna Grünbaum wußte überhaupt nichts. Das Gebiß sei zwar gestohlen worden, aber es sei bestimmt niemand dagewesen. Es komme gar nicht in Frage, daß jemand ihr Zimmer nachts betreten dürfte. Das alles erzählte Minna lediglich durch den Türspalt. Der Hotelier benachrichtigte die Polizei. Die hatte nun auch ihre gute Mühe, denn ohne Gebiß wollte sich Minna auch nicht mit den Polizeibeamten unterhalten. Nun hatte der Vertreter des Gesetzes Verständnis für die Lage und veranstaltete die Vernehmung durch das Schlüsselloch. In acht Tagen, so heißt es, werde Minna ein neues Gebiß haben, dann könne man schließlich auch endlich den Diebstahl aufklären. Vorher ist aber mit ihr nicht zu reden.

Unzumutbare Zumutung

Erzählung von Willi Schäferdiek

Der große Krieg, der sich mit ungezählten Blutopfern für ewige Zeiten in das Gedächtnis der Menschheit eingeschrieben hat, weiß nicht nur zu berichten von unheimlichem und qualvollem Tod, sondern in gleichem Maße auch von seltsamen und oft unfaßbaren Lebensrettungen, deren merkwürdigsten eine im dritten Kriegsjahre im Grabengebiet der Somme einem Sanitäter geschah. Den sicheren Tod vor Augen, wurde er durch einen Tritt in die Kehrseite aus der Todesnähe herausgeholt und dem Leben wiedergegeben.

Jener Sanitätssoldat, von dem hier erzählt werden soll, zog Tag um Tag beim ersten Morgenlicht mit einigen Kameraden hinaus in die vorderste Kampfstellung, um hier, häufig bis in das schmale Niemandsland zwischen beiden Fronten vorstoßend, verwundeten Kameraden Beistand zu leisten und sie aus der Feuerzone herauszuschaffen. Eines Morgens nun Regendunst und Nebelnässe schufen ein unbehagliches Gefühl — watete er in Erfüllung dieser Pflicht durch die Schlamm- und Trichterlöcher vor den vordersten Stellungen, die nur aus einem Gewirr unübersichtlicher Sappen bestanden, als das um diese Zeit gewöhnlich recht lahme Minengeplänkel unvermutet an Lebhaftigkeit zunahm und die Sanitätssoldaten zu plötzlichem Rückzug zwang. Plötzlich geriet jener Soldat in der Unübersichtlichkeit des Geländes in einen schlammerfüllten Granattrichter, der den aufsetzenden Fuß wie mit gierigen Saugmündern umschloß und in sich hineinzuschlingen anschickte. Mit erschrecktem Entsetzen das erst einen Bruchteil der Gefahr erahnte, versuchte er sich aus der breiigen Umklammerung, die nun auch seinen zweiten Stiefel umfloß, zu lösen. Vergeblich — die niederziehende Gewalt des sanft auseinandergleitenden Grundes wurde nur stärker und unheimlicher. Verzweifelt warf er den Kopf in den Nacken und schrie in den Lärm der Minenschlacht hinein nach den Kameraden, die mit ihm zurückgehastet waren; doch er war einer der letzten gewesen, so daß ihn keiner mehr vernehmen konnte. Nur sein Feldwebel, der sich nicht weit neben ihm niedergeworfen hatte und aufspringend einige Schritte zurückflüchten wollte, hörte seinen gellenden Schrei und lief zu ihm hinüber.

Er versuchte von allen Seiten dem Eingesunkenen nahezukommen, doch überall rundum glitt der Boden vor ihm auseinander und bedrohte ihn mit dem gleichen Schicksal. „Niederwerfen!" schrie der Unglückliche, der immer noch keinen Halt unter seinen Füßen aufwachsen fühlte, mit heiserer, angstverzerrter Stimme, und machte die Gesten des Herankriechens. Der Feldwebel warf sich also auf den Boden und versuchte erneut an den Soldaten heranzukommen. Diesmal gelang es ihm besser. Gerade reckte er einen Arm aus, um dem Kameraden Beistand zu leisten, als in allernächster Nähe eine Mine einfiel, der gleich darauf zwei weitere folgten und Fontänen von Schlamm und Wasser aufwirbelten, so daß der Eingesunkene in alter Grabengewohnheit unwillkürlich den Kopf niederriß und die Augen schloß. Als er schließlich wieder aufzublicken wagte und den Kopf hob, sah er den Retter, der sich zurückkriechend vor den Minen wohl hatte in Sicherheit bringen wollen, mit zusammengekrümmtem Körper und zerschmettertem Kopf in einer Schlammlache liegen.

Er mußte die Zähne aufeinander beißen, um nicht in unvermitteltem Entsetzen tobend aufzubrüllen. Mit zitternden Händen tastete er abwärts und stellte erblassend fest, daß er inzwischen schon bis zum Koppelschloß in den Erdbrei eingesunken war. „Aus!" sagte er sich und verspürte eine wohlige Schlaffheit aus dem Regendunst aufsteigen.

Plötzlich war ihm, als sähe er einen Menschen mit großen, wohlüberlegt gesetzten Sprüngen durch das Trichtergewirr näherkommen. Der Sinkende preßte die letzte Kraft seiner Lungen zusammen und rief zu ihm herüber. Dann schwieg er und sah angespannt dem Näherkommenden entgegen. Es war ein Soldat der gegenüberliegenden englischen Truppen — er erkannte es ganz genau. Jetzt sah er auch seine Rangabzeichen — ein Sergeant. Nun stand der vor seinem Schlammtrichter und grinste ihn aus seinem harten eckigen Gesicht an. Ohne die Shagpfeife, die er in die äußerste Mundecke geklemmt hielt wegzunehmen, ließ er dann eine kleine Serie Flüche über ihn niederprasseln. Der Eingesunkene verstand sie zwar nicht, wußte sich aber trotzdem ihren Sinn zu deuten und lächelte über sie wie über gute Freundesworte. Alle Angst war von ihm abgetan; er wußte, daß er diesem morastigen Grab, das ihn schon eingeschlossen hatte, entgehen werde.

Inzwischen hatte der Engländer das Stollenbrett, das er unter seinem rechten Arm trug, nach eingehender Prüfung des Bodens niedergelegt und rückte dem Eingesunkenen auf den Knien näher. Dann legte er zwei kräftige Arme wie Bandeisen um die Schultern des Verunglückten und begann zu ziehen. Dieses löste den Eingesunkenen so plötzlich von allen Spannungen, daß ihn ein leichtes Schwindelgefühl überkam und er müde die Augen schloß. Was um ihn geschah, fühlte er fern und wie hinter Nebelschleiern. Einmal nur hatte er das Gefühl, daß irgendwo in der Nähe eine schwere Mine niedergegangen sei. Gleich darauf hieß das Ziehen nach und die Umklammerung unter seinen Armen wurde locker. Da befiel ihn heiße Angst, dem Engländer möchte es ähnlich ergangen sein wie vorhin dem Kameraden. Furchtsam öffnete er die Augen und blickte zu ihm hin.

Er sah, wie sein Retter gerade die Pfeife aus dem schlammüberspritzten Gesicht nahm, ausspuckte und mit der flachen Hand durch das Gesicht fuhr, um die Schlammspritzer wegzuwischen. Dann schloß er seine Arme wieder in der zähen Umklammerung um des Eingesunkenen Brust und Schulter. Wütender und kräftiger begann er zu ziehen, und der fast schon bis zu den Knien Befreite hielt den Atem an, um sich so leicht wie nur irgend möglich zu machen. Mit einer letzten Kraftanstrengung zog ihn der gegnerische Lebensretter dann ganz aus der Schlammgrube auf festeren Boden.

Hier stand er nun schwankend und taumelnd wie ein Angetrunkener, von einem plötzlich ausbrechenden Sturm seines Herzens überwältigt. Mit stotternden, hilflosen Dankesworten, die Augen brennend vor aufsteigenden Tränen der Freude und Erschütterung, wandte er sich dem Engländer entgegen. Der aber griff ihn mit seinen Fäusten bei der Schulter, wandte ihn um und gab ihm einen gutmütigen Tritt in die Kehrseite und ehe der Ueberraschte den tieferen Sinn dieser soldatischen Gefühlsäußerung und Dankesabwehr fassen konnte, hatte der Hüne sein Stollenbrett wieder unter den Arm geklemmt und sprang mit wohlgesetzten Sprüngen seinen Stellungen zu. Der Gerettete sah ihn noch einmal stehenbleiben, die ausgegangene Pfeife anzünden und dann wieder weiterspringen. Da wandte er sich rückwärts zu den eigenen Stellungen und trat erneut seinen Weg an, der fast in den Tod geführt hätte.

Pioniere auf dem Katheder

Deutsches Geistesleben in der Slowakei
Von A. L. Erben

Der Einfluß, den Land und Bewohner im ganzen Karpatenraum durch den deutschen Bevölkerungsanteil aufgeprägt erhalten haben, ist nicht abzuleugnen, denn die Deutschen sind nicht nur zivilisatorische Bahnbrecher gewesen, sondern haben hier auch die geistige Entwicklung angeregt und gefördert.

Das Streben nach geistiger Weiterentwicklung drückte sich bei den Karpatendeutschen zunächst in der Sorge für ihr Schulwesen aus. Deutsche Lehrer waren schon im 11. Jahrhundert ins Land gekommen. An vielen Stadthochschulen wurde bereits im 15. Jahrhundert Latein gelehrt. Hervorragende Schulen bestanden auf dem Boden der heutigen Slowakei vor allem in Preßburg, Schemnitz, Neusohl, Leutschau und Bartfeld. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts fand der Humanismus auch an den Schulen der deutschen Gemeinden — damals waren die Städte des Landes ausnahmslos deutsche Gemeinwesen — Eingang, und man sah sich nach entsprechend gebildeten Lehrern um. So wirkte in Bartfeld zwischen 1517 und 1544 der bekannte Humanist Valentin Eck aus Lindau, der früher in Krakau tätig gewesen war. In Bartfeld war er als Lehrer, Stadtschreiber, Rat und Stadtrichter beschäftigt. Selbst in kleinen Orten wie Matzdorf in der Zips bestand um 1660 „nicht eine Brotschule, wie dergleichen die meisten in der Zips, sondern eine rechte Uebungsschule der freien Künste, allwo man sich bestens üben konnte". Die Anstalt erfreute sich übrigens eines solchen Rufes, daß Studierende aus aller Herren Länder, darunter viele Adelige aus Schlesien, sie besuchten. Geschichtlich steht fest, daß in Zipser Bela schon 1208 ein Lehrer wirkte, doch dürften auch in Käsmark, das schon 1190 blühte, ferner an der Belaer Parochie, die sogar seit 1072 bestand, und in Kirchdrauf Schulen bestanden haben. Wie in Bela mochten auch in den übrigen 24 Zipser Städten frühzeitig Parochieschulen entstanden sein. Später begann die Entwicklung der Stadtschulen die zum Unterschiede von den Elementarschulen „Schreibschulen" hießen, woraus sich schließlich frühzeitig in Leutschau und Käsmark Gymnasien entwickelten. Außer diesen beiden Städten zeichneten sich in der Zips um diese Zeit noch Kirchdrauf, Wallendorf, Leibitz, Bela, Zipser Neudorf, Georgenberg und Eperies durch ihre Schulen aus. Wie bedeutend das Gymnasium in Eperies war, geht daraus hervor, daß an dieser Akademie 1673 etwa ein Dutzend Professoren wirkte, darunter Zabanius, der Vater des Sachsengrafen Sachs von Harteneck. 1584 stiftete Gregor Horvath Stansith de Gradecz mit Professoren aus Deutschland das berühmte Gymnasium von Nehre. In Leutschau entstand 1783 eine höhere Mädchenschule, die sich eines bedeutenden Rufes erfreute. Zahlreiche Schulordnungen geben uns seit dem 16. Jahrhundert Kunde über die fortschreitende Ausgestaltung des Schulwesens. Die Schulen in Käsmark, Leutschau, Zipser Neudorf wurden schließlich in Obermittelschulen umgewandelt und um die Mitte des 19. Jahrhunderts magyarisiert.

Die mittelslowakischen Bergstädte standen natürlich der Zips in bezug auf das Schulwesen nicht nach. Die von Maria Theresia 1760 in Schemnitz gegründete Bergakademie hatte Weltruf, so lange ihre Unterrichtssprache nur Deutsch war. Auch für die Deutsch-Probner Sprachinsel fehlt es nicht an dokumentarischen Beweisen, daß die talentierte Jugend höhere Schulen besuchte. Seit dem Jahre 1401 findet man Spuren des kulturellen Bestrebens. Als 1616 das Piaristengymnasium in Priwitz, der Bezirksstadt, eröffnet wurde, besuchten vornehmlich Deutsche aus allen benachbarten Orten die Anstalt.

Alle Städte der Slowakei aber überragte Preßburg, das immer die Einfallspforte westlicher Kultur nach Südosteuropa war. Das Urkundenmaterial über die Gründung der Stadt und des Schlosses ist ebenso wie das über die Anfänge des Schulwesens bei der Erstürmung der Stadt durch Ottokar II. im Jahre 1272 vernichtet worden. Doch ist anzunehmen, daß bald nach Gründung der Preßburger Probstei, die im 11. Jahrhundert erfolgte, auch dort eine Schule eingerichtet wurde. Der erste urkundliche Beweis einer Schule in Preßburg stammt aus dem Jahre 1365 und betrifft die Schule neben dem späteren Krönungsdom. Diese Schule war aber nicht die einzige. Die religiösen Bewegungen blieben natürlich nicht ohne Einfluß auf das Schulwesen, dessen Ausgestaltung besonders durch die Reformation gefördert wurde.

Der ersten Lateinschule in Preßburg begegnen wir im Jahre 1557. 1646 wurde in Preßburg die erste Mädchenschule gegründet. Die größte Bedeutung auf dem Gebiete des mittelalterlichen Schulwesens der Stadt Preßburg erlangte die von König Mathias Corvinus im Jahre 1467 gegründete Academia Istropolitana. Die Einrichtung und Eröffnung der Hochschule erfolgte unter Mitwirkung der Wiener Universität vornehmlich mit deutschen Professoren. Der Bestand dieser Hochschule war leider nur von kurzer Dauer; mit dem Tode ihres Gründers ging sie ein.

Nach der Besetzung Ofens und Grans durch die Türken siedelte das Graner Erzkapitel nach Tyrnau über, wo eine Hochschule gegründet wurde, die, später zur Universität erhoben, nach Ofen verlegt wurde. An Stelle dieser Universität wurde im gleichen Jahre in Tyrnau eine „Königliche Rechtsakademie" gegründet. Ein Teil derselben wurde im Jahre 1784 nach Preßburg verlegt. Diese Akademie hatte in Preßburg zwei Fakultäten, eine juristische und eine philosophische. Als die letztere im Jahre 1848 aufgelassen wurde, erhielt die Anstalt die Bezeichnung „K. u. K. Rechtsakademie". Bis 1861 waren die Unterrichtssprachen Deutsch und Lateinisch, dann Ungarisch. 1914 wurde in Preßburg die Elisabeth-Universität eröffnet; diese 1919 in die „Komensky-Universität" umgewandelt.

Zu den bedeutendsten Schulanstalten Preßburgs gehört das Lyzeum, das 1607 von dem Magister der Schule zu Lauingen, David Kilger, gleich mit acht Klassen eingerichtet wurde. Trotz schwerer Drangsalierungen hatte die Anstalt im 18. Jahrhundert unter dem Gelehrten Mathias Bel einen ausgezeichneten Ruf und war von mehreren hundert Schülern aus allen Teilen des Landes besucht. Seit 1868 gewann der Unterricht in der ungarischen Sprache durch das Eötvösische Schulgesetz an den deutschen Schulen an Bedeutung, bis diese fast völlig magyarisiert waren. Erst mit der staatlichen Neugestaltung 1919/20 erstand das deutsche Schulwesen in der Slowakei wieder und ist jetzt in einer starken Entwicklung begriffen.

Modesalon Kralik

13 Roman von Hans K. Meixner

„Nun, Herr Peter, wie geht es Rita?" fragte sie ohne Einleitung.

Peter zuckte die Achseln. „Ich kümmere mich nicht darum. Das ist aus."

„Glauben Sie, Peter? Sie geben Ihre Sache zu schnell verloren. Verlobt ist noch nicht verheiratet! Soll ich Ihnen beistehen?"

„Es nützt nichts, Frau Kralik!"

„Wer weiß! Ich kenne Ritas Bräutigam. Ich glaube, sie ist für ihn nur eine augenblickliche Laune."

Peter schwieg. Er wußte mit dieser Bemerkung nichts Rechtes anzufangen. Dann schlug er plötzlich auf den Tisch.

„Er muß sie heiraten! Er darf sie nicht in die Schande bringen!"

„Aber Peter, beruhigen Sie sich. Wir werden sehen. Rita ist leichtsinnig, aber Schande? Nein, so weit vergißt sie sich nicht."

Wieder mußte Peter nachdenken.

Doch ehe er antwortete, sagte Frau Alice. „Lieber Peter, man hat mir den Wagen genommen und ich kann ihn nicht mehr bezahlen."

Peter stand jetzt auf. Er sah verlegen drein. „Darf ich Ihnen helfen, Frau Kralik? Ich habe doch etwas auf der Sparkasse und brauche es augenblicklich nicht."

Er sagte dies zögernd, weil er nicht wußte, ob Frau Alice durch sein Anerbieten nicht verletzt war.

Aber er irrte sich. Frau Kralik sagte ganz freundlich: „Sie wollten wirklich so nett sein?"

„Ja", antwortete Peter, „morgen, Frau Kralik." Er horchte in Richtung der Tür. Es war ihm, als hätte er ein leises Geräusch vernommen.

Aber Frau Alice hatte nichts gehört.

„Sie sind ein reizender Mensch, lieber Peter", sagte sie mit ihrer freundlichsten Stimme. „Ich erwarte Sie morgen in meiner Wohnung. Wir müssen allein sein!"

Nun erschrak sie.

An der Türe des Ateliers hatte eine Stimme leicht aufgeschrien. Die Türe wurde hastig geöffnet und wieder zugeschlagen.

„Wer war das, Peter?" fragte Frau Kralik.

Und er antwortete: „Ich glaube . . . das war Fräulein Rita!"

*

Es war wirklich Rita gewesen.

Sie war nach Geschäftsschluß gekommen, um Ellen nicht zu begegnen. Sie wollte ein paar Kleinigkeiten, die sie im Atelier vergessen hatte, abholen.

Unten hatte ihr die Putzfrau gesagt, daß Peter noch oben sei.

So öffnete sie ganz leise die Türe und verhielt sich ganz still.

Und da hörte sie Frau Alices Stimme sagen: „Sie wollten wirklich, lieber Peter?"

Wie schmachtend das klang.

Und wie war seine Antwort so vertraulich: „Ja, schon morgen, Frau Kralik."

Und dann nochmals: „Lieber Peter!"

Rita hatte nach dem Herzen gegriffen und den leisen Schrei: „Peter!" nicht unterdrücken können, dann rannte sie durch die Türe hinaus und sprang die Treppen hinunter.

So entpuppte sich also Peter, nach außen der Chauffeur von Madame und heimlich ihr Geliebter. Pfui, und diesem Menschen hatte sie so gut sein können! Und war ihm noch gut? Nein, was beunruhigte sie sich eigentlich? Sie hatte keinen aufrichtigen Freund, sondern ein Scheusal verlassen.

Sie war also im Recht und empfand plötzlich eine warme Dankbarkeit für Ernst, dem sicherlich ein rauhes Wesen, aber niemals eine Untreue zuzuschreiben war.

Auch damit hatte sie Recht, daß sie nicht mehr ins Atelier ging, o, sie wollte Ernst die Augen öffnen über diese Frau Alice.

Er würde dann aufhören, von der Damenhaftigkeit dieser Person zu schwärmen.

Langsam ordneten sich auf dem Weg nach Hause ihre Gedanken. Sie wurde fast fröhlich, sie dankte diesem Zufall, der ihr Peter als bezahlten Liebhaber enthüllt hatte, der dieses Sündengeld mit in die Ehe gebracht hätte!

*

Als sie die Wohnungstür aufschloß, hörte sie Ernst's verärgerte Stimme. Sie lauschte.

„Auch wenn ich unangemeldet komme, hat Rita da zu sein!"

„Aber sie konnte doch nicht wissen . . ." war Frau Müllers Antwort. „Sie ist nur schnell ins Geschäft gegangen."

„So? Am Abend und heimlich! Sie soll ihre Sachen nur ruhig dort lassen, denn ich wünsche einfach, daß sie noch einige Zeit im Atelier bleibt."

Jetzt trat Rita in den Salon.

„Wo hast du deine Sachen?" fragte Ernst.

„Ich habe sie nicht mitbringen können", stammelte Rita verlegen und gekränkt.

„Dann läufst du also zwecklos am Abend herum und lügst deiner Mutter etwas vor!"

„Ernst, ich bitte dich!"

Frau Müller verließ jetzt den Salon. Sie mochte diesem Streit nicht zuhören, denn sie wußte, daß ihr Eingreifen alles nur verschlimmern würde.

„Rita", sagte nun Ernst, „ich mache dich aufmerksam, daß mir manches mißfällt."

Jetzt erzählte Rita, was ihr zugestoßen. Sie sprach stockend, denn Ernst hörte mit finsterer Miene zu und spielte nervös mit seiner Uhr.

„Bist du zu Ende?" fragte er schließlich.

„Ja."

„Und du hälst mich für so einfältig, dir diese Hintertreppenromane zu glauben? Du machst dich lächerlich und ich will keine lächerliche Frau! Kein Wort weiter. Wenn du zu anderen von dieser Geschichte sprichst, zwinge ich dich, Frau Alice Abbitte zu tun."

Rita stand wie versteinert da.

„Leg doch endlich ab, Rita!"

Sie ging in die Diele.

Als sie wieder in das Zimmer trat, blätterte Ernst in seinem Notizbuch.

„Setze dich! Also: heute habe ich noch zwei Konferenzen. Direktor Breitenmoser ist auch in München. Morgen vormittag bin ich im Stadtbüro. Gegen mittag mache ich meinen Besuch bei Frau Alice. Ich muß wissen, wie sie von dir denkt: sie soll sich jetzt ganz ruhig aussprechen. Warum hast du mir in den letzten Tagen nicht geschrieben? Ich will jeden Tag einen kurzen Bericht."

Er klappte jetzt das Büchlein zu.

„Du willst dich bei Frau Alice über mich erkundigen? Sie ist nicht mehr die Geschäftsführerin."

Ernst sah seine Verlobte verständnislos an. „Was sagst du wieder?"

„Ellen hat die Geschäftsführung übernommen."

„Keine Rätsel, bitte!"

Und als nun Rita die Veränderung schilderte, da drängte Ernst:

„Und das hast du mir nicht geschrieben? Dir ist doch wahrhaftig jedes Gefühl für Verantwortung fremd!"

„Ernst, bist du gekommen, nur um mich abzukanzeln? Glaubst du, ich könnte das auf die Dauer ertragen? Wäre es nicht besser, daß wir . . . Ernst, ich erkläre dir, du bist frei wenn du es wünschest!"

Ernst stutzte.

„Ich bin dir also gleichgültig, Rita?"

„Nein, das habe ich nicht gesagt. Aber wenn ich stets nur deine Unzufriedenheit errege, ohne etwas dazu zu können . . ." Rita kämpfte mit den Tränen, aber sie bezwang sich. „Wenn du eine Frau suchst, die du nur der Außenwelt zeigen willst . . ."

„Jetzt höre ich Ellen predigen! Verschone mich damit. Ich bin eben manchmal etwas nervös."

„Und ich bin die Ursache?"

„Ja. Bisweilen! Wie ein gehetztes Tier habe ich zu arbeiten. Es wird heute sehr spät werden. Ich bin im Hotel Excelsior abgestiegen. Weißt du die Telephonnummer? Grüße Frau Müller!"

Als er weg war, wiederholte Rita: „Grüße Frau Müller!" Für ihn war also ihre Mutter nichts anderes als eine „Frau Müller!"

Jetzt schluchzte Rita zornig auf.

*

In den nächsten Wochen kam Ernst wiederholt in das Münchener Stadtbüro der Fabrik.

Aber er benützte nicht jede dieser Gelegenheiten, um Rita aufzusuchen. Manchmal rief er sie kurz an und entschuldigte sich mit Arbeitsüberhäufung.

Ein paarmal war er kurz in seiner Stadtwohnung, zeigte sich aber nervös, aß hastig ein paar Bissen und verabschiedete sich bald.

Immer schob er seine Arbeit vor.

Einmal suchte er Frau Alice auf und fand sie begehrenswerter als am Tage, da er sie kennen lernte. Und viel liebenswürdiger.

Sie sprach ziemlich offen mit ihm: sie erzählte ihm, daß sie im Spiel Pech gehabt hätte und von entthront worden sei.

Sie schien ihm rührend in dieser Bekümmernis. Er sprach verschleiert über die Möglichkeit, ihr auszuhelfen, aber sie wehrte mit einem tiefen Dankesblick ab.

Sie klagte, wie allein sie stünde, wie sie verleumdet würde und wie glücklich sie wäre, einen Menschen zu wissen, der selbstlos an ihrem Geschick Anteil nehme.

Und Ernst fand, daß diese Frau nicht nur eine reife Schönheit voll köstlicher Verheißungen sei, sondern daß sie auch edel und vornehm denke und daß er sich glücklich schätze, eine solche Freundin zu haben.

Beim Weggehen traf er im Korridor auf Herrn Popp. Und dieser hielt ihn auf.

„Dr. Reger", rief er ihm entgegen, „wie nett, daß ich Sie treffe! Wir haben Anlaß, zu Ehren Ihrer Schwester ein kleines Fest zu feiern. Darf ich Sie und Ihre Braut einladen? Und wenn Sie noch einen lieben Freund mitbringen wollen, so sei er willkommen. Natürlich wird Fräulein Ellen nicht allein erscheinen. Ich weiß, es gibt da eine gewisse Spannung zwischen Ihnen, aber trotzdem soll es ein vergnüglicher Abend werden."

Ernst überlegte kurz. Der Plan gefiel ihm nicht besonders, doch vielleicht machte er Direktor Breitenmoser eine Freude mit der Einladung, denn dieser Mann war komischerweise noch immer ein Verehrer Ellens. Als nun Herr Popp meinte, daß natürlich auch Frau Kralik erscheinen werde, da nahm er gerne an.

Und so wurde ein Samstag um die Mitte Juni bestimmt.

*

Die große Villa Popp versank langsam im Dämmern des scheidenden Tages. Nur über die Spitzen des nahenden Tannenwaldes grüßten noch die Abschiedsstrahlen der Sonne.

Jetzt kamen Direktor Breitenmoser, Ernst und Rita als die ersten, ihnen folgten Ellen und Wolfgang.

Ellen stellte vor: „Dr. Holzmann!" Dann wurde sie sofort von Direktor Breitenmoser angesprochen.

Herr Popp lächelte vergnügt. „Doktor, ich habe bisher nur Ihren Namen gehört. Nun sehe ich, daß wir ja alte Bekannte sind! Sie erinnern sich doch auch an die kurze gemeinsame Fahrt?"

Wolfgang bejahte.

Jetzt fehlte nur noch Frau Kralik. Aber sie ließ auf sich warten.

Herr Popp sah wiederholt nach der Uhr.

Dann setzte er sich, etwas verärgert, im Musikzimmer an den Flügel und intonierte den Einzugsmarsch aus der Oper Carmen.

Nun trat auch die Erwartete ein. In ihrem etwas fremd anmutenden Kostüm, das Haar hoch gekämmt, einen Fächer mit den Fingern wippend.

Herr Popp brach mit einem kollernden Mißton die Melodie ab.

„Frau Kralik, wir verhungern schon", scherzte er trotzdem.

Und nun ging man an den Tisch.

Direktor Breitenmoser schien das größte Verständnis für die Tafel zu haben. Er lächelte befriedigt, als er schließlich die Serviette weglegte und bemerken konnte: „Ein entzückender Abend! Ein reizender Abend!" Und als Herr Popp hinzufügte: „Nach dem Essen kannst du ruhn oder tausend Schritte tun! Ich bin für die tausend Schritte . . . Meine Damen und Herren, mein Garten und der nahe Wald stehen Ihnen für einen Rundgang zur Verfügung!" Da erhob man sich willig.

*

Direktor Breitenmoser nahm Wolfgangs Rechte zwischen seine beiden Hände. „Wenn Fräulein Reger damit einverstanden ist, machen wir noch einen kleinen Spaziergang in den Wald. Und Sie erzählen mir von sich. Die wenigen Andeutungen, die Sie bei Tisch gemacht haben, verlangen nach einer Ergänzung."

Die drei schritten zum Gartentor hinaus. Auf der glatten Straße schossen Kraftwagen und Räder vorbei, dem Lichtschein zu, der sich schwach am nördlichen Himmel abzeichnete: der Stadt entgegen.

Ein paar Schritte durch mosiges Gras, dann nahm der Waldweg die Wandelnden auf.

„Holzmann, Holzmann", begann Direktor Breitenmoser, „der Name ist mir bekannt aus Veröffentlichungen in verschiedenen Fachblättern über Bekämpfungsmittel gegen die Wundrose, über örtliche Betäubung usw. . . . das muß ein fabelhaft begabter Mensch sein. Kennen Sie Ihren Namensvetter? Ist er mit Ihnen verwandt?"

„Ich bin", gab Wolfgang zur Antwort, „mit diesem fabelhaften Menschen nicht verwandt, sondern ich bin es selber."

„Nein, sowas!" Breitenmoser blieb stehen. „Und das sagen Sie mir erst jetzt?"

„Wie konnte ich wissen, daß Sie von mir etwas gelesen haben?" erwiderte Wolfgang. „Ich bin in der letzten Zeit mit meinen Arbeiten nicht mehr untergekommen."

„Aber das ist doch nicht möglich, lieber Doktor!"

„Doch", sagte Wolfgang bitter. „Und nicht mit Unrecht. Mir fehlt das praktische Experiment, das meine Theorien erst erhärten und beweisen könnte."

Breitenmoser nickte. „Da haben Sie wieder recht. Wir arbeiten im Werk an ähnlichen Versuchen, es dürfte sich machen lassen, Ihnen die Gelegenheit zum Experimentieren zu geben. Uebrigens befaßt sich Dr. Reger mit derselben Materie. Er wird sich freuen, einen so tüchtigen Mitarbeiter zu bekommen."

„Das glaube ich kaum", bemerkte Ellen.

Direktor Breitenmoser sah sie verwundert an. „Was? Ihr Bruder wird doch mit seinem Schwager Hand in Hand gehen wollen? Ich kann mir wenigstens das nicht anders vorstellen."

„Richtig", stimmte Ellen zu, „aber mein Bruder, nun ja, vielleicht bessern sich die Beziehungen der beiden Herren noch einmal, wenn ich auch wenig Hoffnung habe."

„Jedenfalls werde ich mich bemühen", versicherte Direktor Breitenmoser, „wenigstens normale geschäftliche Beziehungen zwischen den beiden Herrn herzustellen."

Und er plauderte vergnügt weiter.

Er sei zwar nicht Fachmann der Chemie, sondern in erster Linie Kaufmann, aber immerhin verstünde er doch ein ganz klein wenig auch von dieser Giftmischerei und er würde sich freuen, schon aus eigenem Interesse, eine Begabung zu fördern und einer Braut dadurch eine Freude zu bereiten.

Dabei lachte er befriedigt und wehrte den Dank Ellens ab. „Aber was ich tun kann, soll geschehen. Wie gesagt, es ist heute ein ganz reizender Abend."

*

Während Ellen und Wolfgang verheißungsvolle Möglichkeiten für die Zukunft vor sich auftauchen sahen und sich ihre Hände in stillem Druck zusammenfanden, hatte Herr Popp die kleine Rita in den weiten Garten geleitet.

Sie war übler Laune, die ganze Zeit war Ernst nur Auge und Ohr für die Frau Kralik gewesen, nur mit ihr hatte er geplaudert, als ob sie selber gar nicht anwesend wäre!

Herr Popp zeigte ihr die Beete, von denen der würzige Duft der Nelken aufstieg, und auf einer Bank mitten zwischen Rosenstöcken nahmen sie Platz.

„Sie sind heute so schweigsam und zerstreut", begann Herr Popp, „oder vielmehr Ihre Gedanken richten sich auf ein Ziel, nicht wahr?"

Rita nickte. Aber sie gab keine Antwort.

Herr Popp betrachtete sie: sie schien ihm wie ein übermütiges Kind, dem man das Spielzeug weggenommen hatte. Er fühlte Mitleid mit ihr.

Er trat an einen der Rosenstöcke heran und brach ihr eine weiße, schwere Blüte.

„Fräulein Rita", fragte er dann gedämpft, „sind Sie glücklich?"

Rita gab wieder keine Antwort. Sie wandte nur den Kopf ab, dem Dunkel zu.

Und er ergriff ihre Hand und fühlte, wie sie zitterte.

„Fräulein Rita", fuhr er fort, „ich könnte Ihr Vater sein und darf ich Sie deshalb fragen: glauben Sie, auf dem rechten Wege zu sein?"

„Sie quälen mich, Herr Popp! Was soll ich tun? Ich habe mich doch gebunden!"

„Glauben Sie, Fräulein Rita, daß diese Bindung ein Leben lang hält?"

Jetzt entzog sie ihm ihre Hand.

„Ich muß es glauben, denn sonst . . . Aber nein, ich kann doch über alles das nicht reden."

Damit erhob sie sich rasch und eilte dem Hause zu. Kaum daß er sie vor der Treppe noch einholte.

„Fräulein Rita, ich bitte Sie, beruhigen Sie sich. Machen wir noch einen kleinen Rundgang und reden wir von anderen Dingen."

Er zeigte ihr nun den Tennisplatz, das weite Schwimmbassin, das Turngerät im Freien, er betrat mit ihr sogar den Küchengarten, bis sie auf diesem Wege um das Haus herum gelangten.

Vor ihnen tauchte die Garage auf und der Wagen, mit dem Frau Alice gekommen war.

Als die beiden herantraten, löste sich Peter aus dem Dunkel. Er zog die Mütze.

„Guten Abend, Peter", dankte Herr Popp, „ja, sind Sie denn nicht in der Küche und in der Stube gewesen und haben sich etwas Gutes geben lassen?"

Aber Peter vergaß die Antwort.

Er sah nur Rita.

Noch nie war sie ihm so schön erschienen. Wie aus einer höheren Welt!

„Peter", wiederholte nun Herr Popp, „nicht wahr, auch Sie bewundern die Dame? Aber davon werden Sie nicht satt! Vielleicht eine Zigarre? Aber dann gehen Sie weg von der Garage und schmauchen Sie sie auf einer Bank."

(Fortsetzung folgt)

Anzeigenteil

Die glückliche Geburt eines gesunden Mädchens zeigen hocherfreut an

Hans Hösterey und Frau
Grete geb. Schoenenberg

z. Zt. im Felde und Amtskrankenhaus Hemer
9. Januar 1940.

Für unser kaufmännisches Büro suchen wir zum 1. 4. 40 einen männlichen
LEHRLING
H. D. Eichelberg & Co. G. m. b. H., Menden

Betr. Ufafilm „Mutterliebe"
Da die Besucherzahlen in sämtlichen Lichtspielhäusern steigen, bitten wir bei dem Film
Mutterliebe
die **Vorstellungen** am **Freitag 8¼ Uhr, Samstag ½6 Uhr, 8¼ Uhr, Sonntag 2 Uhr** und **Montag bis Donnerstag** besonders zu berücksichtigen.
„Mutterliebe" über alles bisher dagewesene, „Mutterliebe" ist der beste Film, der je hergestellt wurde.
W.-T.-Lichtspiele, Menden

Lest die „MZ"

2 tüchtige
Schneidergesellen
in Stücklohn sofort gesucht.
Kaspar Mendelin,
Schneidermeister,
Menden, Westwall.

Zum 15. 1. oder 1. 2. zuverlässige
Hausgehilfin
gesucht.
Conrad Schriegel,
Manufakturwarengeschäft,
Werdohl.

Haus
mit etwas Land zu kaufen gesucht. Anz. 15 000 Mark. Angebote unter A H 09 an die MZ erbeten.

Gut möbl. Zimmer
von Herrn (Angestellter) per sofort od. später gesucht. Angebote unter A G 08 an die Geschäftsst. der MZ.

Hustet Ihr Kind?
oder husten Sie?
Nehmen Sie ein einfaches bewährtes Heilmittel:
Salus Brust- u. Hustentee, Salus Hustentropfen,
Huflattich- oder Spitzwegerichsaft, Molkur, Olbas oder Eukalyptus-Oel.
Reformhaus Huckschlag
Menden Hochstr. 8

Schwarzes Brett

NSDAP.

Deutsches Jungvolk, Jungstamm 5/136

Am kommenden Samstag, dem 13. Januar 1940, treten die Stadtfähnlein 21/136, 22/136, 25/136 an den gewohnten Plätzen an. Zeit 14,15 Uhr.

Verantwortlich Hauptschriftleiter Erich Schmidt, z. Zt. im Felde. Vertretung: Hauptschriftleiter Albert Wemper, Menden. Anzeigenleiter Helma v. Rauchenbichler, Menden. Druck und Verlag Verlagsgesellschaft v. Rauchenbichler, Menden. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste 6 gültig.